

35. Die 100 Aphorismen*

Das zweite Gesicht.

»Und Seligkeit muß es Euch dünken,
Eure Hand auf Jahrtausende zu drücken
wie auf Wachs«

Nietzsche.

1.

Der Begriff der Relativität der Dinge ist ein durchaus sekundärer Gedanke und als Philosophie eine Irrlehre, die nur ermüdete Geister ersinnen konnten, um dem Versagen ihres Urteils den Schein von Witz zu geben.

Jedes Ding hat seinen Mantel und Kern, Schein und Wesen, Maske und Wahrheit. Daß wir nur den Mantel umtasten ohne zum Kern zu gelangen, daß wir im Scheine leben, statt das Wesen der Dinge zu sehen, daß uns die Maske der Dinge so blendet, daß wir die Wahrheit nicht finden können, – was besagt das gegen die innere Bestimmtheit der Dinge?

2.

Silesius sagt:

»Mensch, werde wesentlich; denn wenn die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen das besteht.«

Je grausamer und toller der Zufall, der ›Vorfall‹ war, desto größer aber auch heimlicher ist das Wesen, das sich hinter ihm verbirgt. Die Natur spielt nicht ohne großen Gegenstand Theater.

3.

Warum sich die einfachste Wahrheit stets hinter vielfältigem Schein verbirgt?

Warum bedarf es einer großen Liebeskomödie, um ein schönes Kind zu gebären?

Warum? Warum?!

Dieses arrogante, pessimistische Warum ist keine ehrliche Frage, sondern ein Ausweichen vor den Wahrheiten, wo sie dingfest und dringlich werden, in den Zeiten der Wende, in denen das Alte erkrankt und pessimistisch wird.

4.

J.J. Rousseau's Zeit war eine solche Wende. Dieser Prophet sah den Geist der Dinge und lüftete zum erstenmal den Vorhang, der Europa die Wahrheit so

lange verbarg; er zeigte die gefährlichen Klippen, denen das europäische Kulturschiff zusteuerte. Seit seinem denkwürdigen Auftreten blieb die Angst in Europa wach. Die französische Revolution war der erste Ausbruchversuch des erschreckten Europäers, das verfrühte Unternehmen einer gewaltsamen Kursänderung. Zu viele plumpe Hände hatten die Wahrheit zwischen die Finger bekommen. Sie entschwand unter dem Lärm des napoleonischen Theaters.

5.

Auch der geniale Fluchtversuch der Deutschen in die Musik brachte nicht die Befreiung.

Die Musik blieb unsre platonische Liebe zur Wahrheit, zum Absoluten. Nichts konnten wir mit ihr erfassen und zu uns niederzwingen. Sie ging wie sie gekommen war, ein deutscher Traum der absoluten Formen, der einer europäischen Wirklichkeit um zwei Jahrhunderte voraus erschienen ist. Das unsägliche Glücks- und Zukunftsgefühl der deutschen Musiker können nur Deutsche ermessen. Dieses grünschimmernden glücklichen Traumes einer absoluten Formenwelt werden noch späte Jahrhunderte mit Rührung gedenken. Doch der wahre Kampf um das neue Europa und die neue Form wird auf einer anderen Walstatt gekämpft. Nicht in Träumen.

6.

Lange, allzulange suchte sich der Europäer diesem Kampfe um die neue Lebensform zu entziehen. Man lief alle kleinen Wege, man versuchte alle kleinen Mittel und Rettungen. Tradition und Reform hießen die meistbeschriebenen Lösungen. Unter Tradition verstand man alte Kulturwerte so durch die Länge der Jahrhunderte zu strecken, bis wirklich nichts mehr da war und die Impotenz in ihrer armseligen Nacktheit dastand. Die Reform aber war eine Verlegenheitsaktion, deren Unzulänglichkeit ein offenes Geheimnis war. »Man flickt nicht ein altes Kleid mit einem neuen Lappen; es reißt wieder und der Riß wird ärger als zuvor.« Dies ehrwürdige alte Gleichnis steht unerbittlich über den eifrigen Thaten der Reformler der letzten Jahrzehnte. Der große Krieg hat dem hoffnungslosen Treiben ein rasches Ende bereitet und fuhr als deus ex machina reinigend über die europäische Bühne; wenigstens könnte man endlich erwarten, daß an die Stelle der Reform die *Form* selber tritt.

7.

Die unzulänglichen Heilungsversuche beweisen nur, daß der Europäer sein Leiden (eine Stoffwechselerkrankung) nicht erkannt hat.

Seine wunderbaren Wissenschaften, sein ›Fortschritt‹ erfolgten stets au détriment d'un talent. Sie verlegten in jedem Falle eine ursprüngliche, ihm

selbst innewohnende Fähigkeit nach außen, in die Formeln, Bücher, Apparate und Maschinen. Diese Verarmung des Menschen durch seine Mittel, die ihm nicht seine Arbeit aber seine intuitiven Fähigkeiten abnahmen, das ist das Problem der europäischen Erkrankung. (In das Krankheitsbild gehört auch unsre Bewunderung der Wilden und unsre neue, neueste Ehrfurcht vor den Tieren).

Daß unsre intuitiven Fähigkeiten sich langsam in Formel und Wissen verwandeln, bedeutet letzten Endes natürlich keine Krankheit, die doch nur eine Begleiterscheinung ist, sondern eine *ungeheure Kräfteverschiebung, die den europäischen Typus ausmacht*.

8.

Die Kunst zeigt dasselbe Krankheitsbild. Ihr Verfall ist erschreckend, aber auch sie wird nicht an der Maschine sterben. Gewiß können unsre Maschinen keine Handarbeit, die wir verlernt haben, kein Rokoko hervorbringen. Aber hätten wir heute schon die Zeit und die Gesundheit, um Kunstgedanken zu hegen, so bauten wir zu ihrer Ausführung spielend die nötigen und kühnsten Maschinen. Aber die Arbeitsbiene des 19. Jahrhunderts hatte keine Zeit für Kunst.

Letzten Endes haben die tollen Kriegsvorbereitungen den katastrophalen Zusammenbruch des Kunstwollens herbeigeführt. Jeder fühlte das große Ereignis vor sich. Alles glühte im Eifer der Vorbereitung. Alle Völker rüsteten und arbeiteten die Idee dieses Krieges bis in's Kleinste aus. In endlosen Verhandlungen verteilte man die Rollen, bis endlich das blutige Spiel begann.

Für Kunstwollen war kein Raum.

Kunst wurde bestenfalls zum Kitzel für überanstrengte Nerven, zum Zweckding und gleichgültigen Spielzeug in müden Stunden.

9.

Vom ersten Moment des Kriegsausbruches an war mein ganzes Sinnen darauf gerichtet, den Geist der Stunde aus ihrem tosenden Lärm zu lösen. Ich verstopfte mein Ohr und suchte dem Kriegsgespens in den Rücken zu sehen. Alle Zeichen des Krieges stritten wider mich. Sein Gesicht blendete mich, wohin ich mich wandte. Der Denker meidet das Gesicht der Dinge, da sie niemals das sind, was sie scheinen. Ich zweifelte nie, daß die Europäer durch diesen Krieg nicht das erreichen, was sie wollen und sagen. Sie wollten ihn ja nicht einmal, wie sie alle beteuern! Aber ein geheimes, ihrem Wissen und Willen fremdes Wollen rauschte in ihrem Blute und brach aus >wider Willen<.

Niemals wurde es deutlicher als hier, daß das, was wir unser Wollen nennen, nur ein Vordergrundsspiel ist und die Vorwände unsres Handelns wirklich nur Vor-wände, Kulissen sind. Dahinter, darunter murmelt der

ruhelose mahnende Vatergeist Hamlets, der Schicksalswille, den nur die sehen, die das zweite Gesicht haben.

10.

Ganz große Thaten entstehen immer unbewußt, unter kleinen Vorwänden. Der Mensch ist nicht Gott genug Geschichte zu wollen. Aber er macht sie.

11.

Unbeirrt von Scenerie und politischer Regie dieses tollen Kriegsschauspieles müssen unsre Gedanken zu seinem letzten tiefsten Sinn dringen.

Zweifelt man, daß es einen solchen gibt?

Die letzte Tiefe, die wir sehen, ist freilich immer nur die ›letzte, die wir sehen‹, aber immer doch tiefer als die erste, die nächst-beste, die politische.

Man glaubt vielleicht in meinem Mißtrauen gegen die politische ›staatserhaltende‹ Logik dieses Krieges eine sophistische Verschiebung des großen Thatsachenbestandes sehen zu dürfen. Ich hoffe doch, einige Deutsche zum Ernst meiner Gedanken zu bekehren. Nichts freilich fürchtet der Mensch so sehr als in der strahlenden Beleuchtung von Gedanken zu stehen. Er liebt die Komödie und den Schein und den dicken warmen Atem des Alltags. Aber immer gab es doch auch Männer, die andres dachten und nach dem Grund der Dinge tasteten.

12.

Die Weltgeschichte ist immer Naturgeschichte, ein physiologischer Wandel mit allen charakteristischen Umwegen, Reaktionen, Überholungen, Stillständen und Krisen, die unser trübes Auge nur im Gleichnis, in der Fabel zu übersehen vermag und denen wir unsern kleinen, eifersüchtigen, herrschsüchtigen Menschenwillen anpassen, – das nennen wir ›regieren‹.

13.

Welche verwirrende Ironie, daß unsre Sprache den Begriff ›natürlich‹ von Natur ableitet! Die Natur ist niemals natürlich, gerade und einfach. Sie erreicht alles auf Umwegen, Schleichwegen; unter den unglaublichsten Kraftvergeudungen; dabei spielt sie immer Theater, um ihr wahres Thun und Reifen zu verheimlichen. Die Linke soll nicht wissen was die Rechte thut. Fragt die Naturforscher, fragt die Historiker, aber nicht die lebenden und toten, sondern die kommenden.

14.

Man wird die Wesensgleichheit von Welt- und Naturgeschichte eines Tages ebenso sicher beweisen, wie man die Einheit von Physik und Psyche in dem Sinne erkennen wird, daß die Physik in der Psyche restlos aufgeht, – nicht umgekehrt, wie es der grobe Fehler des Materialismus lehren wollte.

15.

Die Weltgeschichte hat ihre immanenten, vor dem Menschaugen sorglich verheimlichten Gesetze, die erst der prometheische Mensch des 19. und 20. Jahrhunderts zu enträtseln begann, als er mit seiner ehernen Wissenschaft von den Gesetzen der Natur auf ihren Schleichwegen folgte.

Unser Wissen verfiel sich am ersten in den Dingen, die unsrer Menschlichkeit am fernsten lagen: man begann mit den Sternen und Zahlen, um heute endlich die Wissensformel gegen den Menschen selbst zu kehren.

Alles, das Größte ist heute in den Anfängen.

Die Weltgeschichte, unsere eigenste Geschichte ist uns immer noch – im Gegensatz zu unserem Leben in der Materie – ein rätselvolles Werden, das wir in einer Art Dämmerzustand erleben. Nur in den seltenen, prophetischen Stunden des wachen Bewußtseins werden wir gewahr, daß wir ausgezeichnete Handlanger großer Gesetze sind, glänzende Schauspieler und Priester eines geheimen, schwer erforschlichen Willens. Wir decken das wahre Sein mit unsrem Spiel, mit unsrer ›Person‹; wir gründen Staaten, treiben Politik; erfinden Religionen; wir zetteln blutige Kriege an und fühlen am Ende, an den äußersten Enden, weit hinter und über diesem Leben den stummen Willen des wahren Seins; und müssen doch davon schweigen, um die Kurve der Entwicklung nicht zu splintern. (Siehe die plumpen Nihilisten, die das nicht verstehen und zur Unzeit reden!).

Die Edlen und Treuesten lenken die ungebändigte Menge von der Wiege des zartesten Welteies ab.

16.

Warum wir heute reden wollen und das hehre Schweigegelübde brechen?

Weil jedes Schweigen seine Zeit und auch sein Ende hat. In allen reifen Zeiten, von vielen guten Geistern wurde es gebrochen. Als Jesus seine Stimme erhob, war eine solche Stunde und ein solches Ende da. Und noch einmal zu Luthers Zeiten. Und zum drittenmal, als unter J.J. Rousseau's Reden der uraltmenschliche Flagellantengeist wiedererwachte und die Selbstgeißelung des zarten Kulturvolkes jener Zeit einsetzte, die große französische Revolution. Ihr folgte freilich das schmerzlichste Mißverständnis der neueren Geschichte: Napoleon. Die Ehrsucht eines Einzelnen verdarb alles, jedenfalls das Beste: den Opfergedanken der Revolution.

Die Gefahr ist groß, daß er auch heute unerkant bleibt. Das Schicksal Europas schwankt auf eines Messers Schneide. Es gibt nur ein Gebot: Daß Europa jetzt die Männer erstehen, die Genie und Kraft genug haben, den Bann der öffentlichen höchsten Meinung zu brechen, die Propheten und

großen Unzeitgemäßen, die den Vorhang des Welttheaters lüften, daß der reife, alte Europäer der Kulisse gewahr wird und entsetzt zurückprallt vor der Leere seiner Lebensbühne.

17.

Es gibt Zeiten, in denen das Schweigen feige und verbrecherisch ist. Der Mut zur stolzen Unzeitgemäßheit ist das Zeichen der wahren Propheten.

Und es gibt Zeiten, in denen das vorlaute Reden ein Verbrechen ist. Die Geschwätzigkeit vor der Menge ist das Merkmal der falschen Propheten; Beispiele: Die Christian Science in Amerika und der deutsche Monismus, der nichts thut als ›aus der Schule schwätzen‹.

18.

Seit Jahrhunderten kreist der Gedanke, die Gotik und den Orient, diese zwei größten neueren *Kulturgebilde* durch eine neueuropäische Kultur abzulösen. Die deutsche Musik, das episodenhafte Rokoko, Kant, die Romantik, der Naturalismus sind Bereiter und Etappen dieses Gedankens. Niemals aber kam bis heute der europäische Gedanke zu einer reinen, dauernden Form. Das große Problem blieb Stückwerk und verdorrte jedesmal in schnellem Verfall am Wege. Die heroischsten und geistvollsten Versuche scheiterten, da das Fundament fehlte.

Erst dem späten 19. Jahrhundert gelang eine Fundamentierung, die obschon unfertig eine bisher unerreichte Festigkeit und Tiefe besitzt, das Fundament unsrer wissenschaftlichen Erkenntnis, das wir unter den Thron der alten Götter und Gewalten geschoben haben, die unser Arm nun hebt wie einen Ball. Dies exakte Wissen, die Ablösung der Dinge von ihrem Schein, von der ›Fabel‹ war in allen früheren Versuchen und Kulturen Europas nur ein Nebensinn, ein Teilsinn einiger Geister, nie das feste Fundament ihrer Kulturen. Sie bauten auf den fliegenden Schutt vergangener Zeiten und versanken immer wieder schweigend in ihm.

19.

Wie viel reine und keusche Geister mag es unter den wissenschaftlichen Forschern geben, die ihr Ziel nicht in den ›angewandten‹ Wissenschaften sehen?

Es ist vielleicht gut, es zuweilen auszusprechen, daß die angewandte Wissenschaft sich zur reinen Forschung verhält wie das Laster zur Keuschheit. Die Gleichung ist hart und wahr. Man vergesse nicht: auch das Laster hat schöne und kühne Kräfte; aber das Laster ist immer Gegenwart, Kompensation, Ausgleichsenergie. Nur die Keuschheit hat Zukunft. *Virgo parens rerum.*

Utilitarismus und Wissenschaft sind nicht einmal polare Gegensätze, sondern die nützliche Verwendung der Wissenschaft ist ihr Mißbrauch.

20.

Die Keuschheit der Wissenschaft birgt und gebirt den europäischen Gedanken, das Weltgeheimnis unsrer Zeit. Was die Welt bisher nur in der Fabel, in der Paraphrase und im Wunder deutete, das wird morgen unsre Erkenntnisform sein. Der kommende Europäer wird unabhängig vom Weltbild, vom schönen und schrecklichen Schein, im zweiten Gesicht leben. Ihm fallen, wie Luther sagt, die Schuppen von den Augen. Jedes Ding, voraus das, was wir die Materie, die Form, auch in der Kunst nannten, das ›Weltbild‹ wird ausgewischt und neu gezeichnet von unserm Wissen, von unserm zweiten Gesicht. Das ist das Geheimnis der exakten Wissenschaften.

21.

Vielleicht ist es auch gut, daß die reine Lehre der Wissenschaft heute eine so utilitaristische und unkeusche Behandlung findet; denn die Kräfte, die sich ihr weihen und ahnungslos ihrem fernen Ziele dienen, mehren sich damit tausendfach. Die Natur ist so erfinderisch in jesuitischen Vorwänden und Umwegen, um ihr großes Ziel zu erreichen. Und oft sind ihre Mittel auch fruchtbar und erstaunlich der fatalistische Gehorsam der Menschen.

Was weiß der Europäer von dem Sinn des entsetzlichen Krieges, in den er sich gestürzt und den er jahrelang vorbereitet hat?

Wenig. Die meisten nichts.

In welche schwache Vorwände verfiel er sich da nicht! Ließ er sich nicht sagen, daß der Krieg für ihn eine Magenfrage sei? – wirklich, man entblödete sich nicht es zu thun, auf beiden Seiten. Die Magen – und Platzfrage mußte genügen, nachdem die sonst so wirksame Rassenfrage zufällig nicht anwendbar war.

Eine kleinere Gruppe Einsichtiger und Vorfühlender sah mit voller Bestimmtheit die Unvermeidlichkeit des Krieges. Aber ihr Geist besaß nicht Spannung genug, nach den Gründen seines geheimnisvollen Kommens zu fragen. Man sprach von ihm, wie der Kranke von der bevorstehenden Operation spricht. Sie lag in Gottes, der Ärzte und Minister Ratschluß. Man bereitete sich so gut es ging darauf vor. Man legte keinen besonderen Wert auf die Formalitäten; die nächstbesten genügten, ein politischer Mord, ein paar Grenzärgernisse. Deutschland schien zu zögern; die anderen wollten lieber jetzt als später. Jedem aber war es schließlich recht, da jeder das Unvermeidliche sah und das lähmende Gefühl vor dem großen Blutgang los sein wollte. Die Tagespresse übernahm die seelsorgerische Ermutigung und Tröstung, hüben und drüben. In Deutschland gelang sie vortrefflich, denn Deutschland hatte von vornherein die Trümpfe der Zukunft in der Hand. Deutschland war der aktive Teil und hatte eine Aufgabe. Die anderen waren

die Leidenden, die dem großen Schicksal gehorchen mußten. Welche Ironie des Schicksals, daß gerade sie den Ausbruch des Krieges zu beschleunigen suchten und sich vollzählig dazu drängten. Das alte amor fati hat sie getrieben. Die Deutschen konnten warten; vielleicht fühlten sie auch ein leises Bangen, – nicht vor dem Kriege, *aber vor der schweren Aufgabe nach dem Kriege.*

22.

Wir ehren unsre Gegner.

Nach dem großen europäischen Duell werden die Beleidigungen gelöscht sein. Sie gehörten zur Wildheit des Krieges und reichen nicht über ihre Zeit hinaus.

Aber die Eckensteher des europäischen Dramas haben nicht unsre Achtung und werden keinen Gewinn von ihrer Ruhe haben. Sie gaben ihren Leib nicht der Läuterung des Krieges preis; ihr Gemüt brannte nicht im Fegefeuer des Krieges; denn das ist der Krieg: das Fegefeuer des alten, altgewordenen, sündigen Europas. Nicht nur alle alten Sünden fanden ihre Buße in diesem Krieg. Auch *alle unreinen Motive, die mit in diesen Krieg gezogen sind, werden gerade durch ihn zu Grunde gehn und fallen allenthalben unter sein Srafgericht.* Darauf müssen wir bauen; denn sonst zerbricht alles; Europa wäre am Ende, an seinem unrühmlichsten, unwahrscheinlichsten Ende.

23.

Es ist immer noch besser mit aller Glut auf eine regenerative Wirkung des Krieges zu bauen als in den Unkenruf der Pessimisten, der Ideenarmen und Müden einzustimmen; denn auch nur wir allein, unser heller Wille bestimmt das weiße Schicksal.

24.

Wie der Schein der Dinge uns trügt, so trügen auch die Worte. Wer aus Worten Erkenntnis schöpfen will, darf nicht auf ihnen sitzen, sondern muß zwischen ihnen, hinter ihnen nach der Wahrheit tasten; denn auch Worte sind Vordergrundsbilder und stehen im Alltagsscheine.

Auch hierin gilt unser Grundgedanke: Die hundert Stufen der Erkenntnis, des Durchschauens, Eindringens in den Sinn der Dinge. Die Wissenschaft hob uns auf die zweite Stufe der Erkenntnis und *alles wird ihr folgen.* Die Kunst wird das zweite Gesicht der Dinge, die Dichtung den zweiten Klang der Worte hören und das Denken den zweiten Sinn der Geschehnisse erkennen.

25.

Wir werden im XX. Jahrhundert zwischen fremden Gesichtern, neuen Bildern und unerhörten Klängen leben.

Viele, die die innere Glut nicht haben, werden frieren und nichts fühlen als eine Kühle und in die Ruinen ihrer Erinnerungen flüchten. Wehe den Demagogen, die sie daraus hervorzerren wollen. Alles hat seine Zeit und die Welt hat Zeit.

26.

Nietzsche hat seine gewaltige Mine gelegt, den Gedanken vom Willen zur Macht. Sie zündete furchtbar im großen Kriege. Mit seinem Ende wird auch die Spannung jenes Gedankens ihr Ende haben. Jeder Gedanke hat nur seine bestimmte Weite und Spannkraft; aber wie jede Kraft verwandelt er sich nach dem Gesetze der Energien in eine neue. *Aus dem Willen zur Macht wird der Wille zur Form entspringen.*

27.

Die Zweiheit von Goethe und Kant stellt sich mir immer als Januskopf dar, Goethe hat (als Dichter und Gelehrter) das Gesicht rückwärts gewendet, in's 18. Jahrhundert. Er sah das neue Jahrhundert nicht, das 19. Jahrhundert, wie wir es verstehen und lieben als Treppe und Aufgang zum 20. Kant blickt weit voraus, über das 19. Jahrhundert hinweg in die neue Zeit.

28.

Nach dem mythischen großen Kant haben wir einen einzigen Stützpunkt, eine grüne Insel dieser Vorzeit unsrer Epoche, das Werk dessen, der mit dem Hammer philosophiert. Er brach die Brücken einer wohligen Zeit hinter uns und warf uns an den kalten, harten Strand einer neuen Zeit. Viele haben ihm darob geflucht. Wir Jüngeren aber, wir Krieger danken ihm alles, unsre Aufgabe, unsre Begeisterung, unsre Freiheit zum Handeln. Der Krieg, diese »erhabene Feier des Philosophen«, hat uns für immer den Boden unsrer Väter unter den Füßen weggerissen. Wir taumeln auf dem Nichts. Nun müssen wir schaffen, die Welt füllen, um leben zu können. Wir fühlen uns nüchtern und taumelig, ich glaube vor Hunger.

29.

Unsre heiße Hoffnung zielt dahin, daß die Wärmeenergie des kriegerischen Willens zur Macht sich nach dem Kriege nicht in eine latente Wärme abwandelt, sondern von starken Geistern in die neuen Schwingungswellen des Willens zur Form geleitet wird.

Daß der Wille zur Form unsre Definition für Kunst ist, brauche ich wohl kaum zu sagen. Kunst ist niemals etwas anderes als Wille zur Form.

Aber etwas anderes ist nötiger zu sagen: Kunst als Wille zur Form ist nur ganz selten da; nur dann, wenn eine neue Zeit reif ist, geformt zu werden. Form zu werden.

30.

Kunst ist nur selten da. In den langen Pausen der Geschichte, in denen die Kunst frei ist, nennt man Anderes, Ähnliches, ach sehr Unähnliches, Unmögliches Kunst. Vielleicht will es ein kleines Bedürfnis so. Aber wo ein Bedürfnis, eine Nützlichkeit nach Kunst schreit, haben wir schon keine Kunst mehr, keinen Willen zur Form mehr.

31.

Tradition verhält sich zur Kunst, wie das Werk zu seinem Schöpfer. Das Werk legt Zeugnis vom Geiste seines Schöpfers ab.

Traditionen sind eine schöne Sache; aber nur das Traditionen-schaffen, nicht: von Traditionen leben.

32.

Jeder Formbildner und Ordner des Lebens sucht das gute Fundament, den Fels, auf dem er bauen kann. Dies Fundament fand er nur äußerst selten in der Tradition; sie hat sich meist als trügerisch und nie als sehr dauerhaft erwiesen. Die großen Gestalter suchen ihre Formen nicht im Nebel der Vergangenheit, sondern loten nach dem wirklichen, tiefsten Schwerpunkt ihrer Zeit. Nur über ihm kann er seine Formen aufrichten.

Das dunkle Wort Wahrheit erweckt in mir immer die physikalische Vorstellung des Schwerpunktes. Die Wahrheit bewegt sich stets, wandelbar wie der Schwerpunkt; sie ist immer irgendwo, nur niemals auf der Oberfläche, niemals im Vordergrund.

Wahrheit ist auch nie Erfüllung, Realität, künstlerische Gestalt, sondern das Primäre, der Gedanke, religionsgeschichtlich ausgedrückt: das ›Wissen um das Heil‹, das stets der Gestalt, d.i. der Kunst und der ›Kultur‹ vorausgeht.

33.

»Im Anfang war das Wort«.

Vor der Form war immer der Gedanke. Ehe die Gotik Form wurde, wirkte schon als Wahrheit, als heiliges Wissen ihr glühender Gedanke, die Hierarchie der Heiligen, die in dem tiefsinnigen Gedanken des gotischen Pfeilerdoms ihre höchste Formel und Form erhielt.

34.

Der Europäer geht heute noch taub und blind über sein neues Land. Seine Füße sind stumpf, daß er den Fels, auf dem er steht, die Wahrheit unter ihm, den Schwerpunkt seiner Zeit nicht fühlt. Er glaubt immer noch im grundlosen Schutt und Sand der Vergangenheit zu stehen und spielt und wühlt in ihm wie ein Kind, – das ist der Europäer, der stahlharte, weitäugige, weltwissende Europäer mit bettelarmem, dürstendem Herzen, der neue Gotiker ohne Dom und Bibel, ohne Bild und Gestalt, *der europäische Gedanke ohne Form.*

35.

Der Tag wird nicht mehr ferne sein, an dem den Europäer, – die wenigen Europäer, die es erst geben wird – der große Schmerz seiner Gestaltlosigkeit überfallen wird. Dann werden diese Gepeinigten ihre Arme recken und Formsucher sein. Sie werden die neue Form nicht in der Vergangenheit suchen, auch nicht im Außen, in der stilisierten Façade der Natur, sondern die Form von innen heraus bauen nach ihrem neuen Wissen, das die alte Weltfabel in Weltformel, die alte Weltanschauung in Weltdurchschauung verwandelt hat.

Die kommende Kunst wird die Formwerdung unserer wissenschaftlichen Überzeugung sein; sie ist unsre Religion, unser Schwerpunkt, unsre Wahrheit. Sie ist tief und schwer genug, um die größte Formgestaltung, Formumgestaltung zu bringen, die die Welt erlebt hat.

36.

Kann uns Menschen von heute die Vergangenheit etwas anderes sein als eben nur Vergangenheit, *tempi passati*? Die Brücke der schönen Tradition ist eingestürzt. Zwischen dem heutigen Europa, auf das wir deuten und das unser Europa ist, und dem Europa Hölderlins und Beethovens liegt der große Abstieg, das Interregnum der Unform. Die Kunststode des 19. Jahrhunderts war unsre Kinderstube. Was nach kam in den ›Künsten‹ war das, was man im Notfalle, im Vergnügungsfalle brauchte, Blößenbedecken, Zeitvertreib oder Verlegenheitsformen wie der Naturalismus, eine Endform, die nie elementarein war, nie reiner Wille zur Form war.

37.

In der Malerei dauerte dies Interregnum, bis der ehrwürdige Cézanne kam und mit zitternden Händen das Leere umtastete. Er als erster ahnte und wollte wieder Form und umtastete sie in lebenslangem Traum; ein Moses der neuen Zeit, der das gelobte Land nicht betreten durfte. (Marées Kunst war nach rückwärts orientiert, darum kann sie uns nie lebendig werden.)

Über Cézannes heimlicher Arbeit wurde der Wille frei.

38.

Wir stehen in einer viel zu erregten Zeit, wir selbst sind zu erregt, um die Bedeutung der Werke messen zu können, die die Pioniere der neuen Zeit bis heute geleistet haben. Wir suchen nur die feine Grenze zwischen dem Gestern und Morgen. Sie ist kein gerader Strich, wie ihn die Handlanger der Moderne mit skrupelloser Hurligkeit ziehen wollen, um ihre Jenseitigkeit zu zeigen, – wahrscheinlich, um sie nicht zu verpassen, da sie die einzige Stütze ihrer leidigen Gegenwart bildet.

Die Linie und Grenze, die wir sehen, schlingt sich in geheimnisvollen Kurven vielfach weit zurück in Vergangen- und Vergessenheit und noch weiter vor in Fernen, die unserm trüben Auge entrückt sind.

Gerade die neuen Europäer müssen die Selbstbeherrschung üben, kein Ärgernis zu nehmen an den Gräbern und Ruinen, zwischen denen sie leben und noch lange leben werden. Der Mensch lebt immer zwischen Gräbern, und an seiner Würde, mit der er sich zwischen ihnen bewegt, erkennen wir seine Zukunftsart.

39.

Der schaffende Mensch ehrt die Vergangenheit dadurch, daß er sie ruhen läßt und nicht von ihr lebt. Die Tragik unsrer Väter ist es ja, daß sie wie Alchemisten Gold machen wollten aus ehrwürdigem Staub. Sie verloren ihr >Vermögen< dabei. Sie durchwühlten so viele Kulturen, daß ihnen das naive Vermögen, eine eigene Kultur zu gestalten, verloren ging.

40.

Durch Umdeutung, Umwertung, nicht durch Abbruch und Umsturz schreitet der Schaffende fort.

Von Schopenhauer ward der Sieg des *Willens* über die Vorstellung gepriesen. Unter unseren Händen wandelte er sich in den Sieg des *Wissens* über die Vorstellung. Der gute Europäer schuf das exakte Denken, das jenseits von Vorstellung, Materie und Sitte steht, die Vertrautheit mit dem Absoluten, – ohne Schopenhauers Wunsch, in's Nichts zu fließen.

41.

Die Umwertung von Nietzsches Willen zur Macht in das Wissen um die Macht, – nach langen Kriegen, die wir unter Nietzsches Fahnen kämpfen und noch kämpfen werden –, das wird unser Glaube, unsre Zeit, die Zeit Europas sein.

42.

Aus dem alten Glauben, dem credo quia absurdum, wurde das moderne Wissen. Was wir nicht wissen, das glauben wir auch nicht.

Wir überschätzen nicht die Grenzen unsres heutigen Wissens; aber wir Stellenjenseits der Grenze nicht wie unsre Väter den Glauben, sondern die Hypothese, das Wissen mit Vorbehalt oder wenn es uns besser dient, ein X. Doch würde man den Geist des Europäers gänzlich mißverstehen, wenn man hinter seinem X den alten Glauben vermuten wollte.

Gewiß können wir das Wort auch wenden und sagen, daß unser Wissen unser neuer Glaube ist, das neue Gesicht. Es ist ebenso wahr und zeigt nur die Unvollkommenheit des Worts, das nur ein Ungefähr andeutet und einen immer wandelbaren Sinn hat.

Das Wort an sich ist nicht präziser als die Farbe oder der Klang.

Das Wort Glaube, so gewendet, ist Stufe der Erkenntnis.

Die erste heilige Stufe der europäischen Erkenntnis war der Glaube des Gotikers, der den Himmel sah, den Legendenhimmel der Heiligen und der die Wundenmale seines Heilands an seinem Körper brennen fühlte und die Riesendome nach dem Bilde seiner Himmelsvorstellung baute.

Unser Glaube ist das zweite Gesicht, die zweite Stufe der Erkenntnis, die exakte Wissenschaft.

Jeder Glaube gebirt Form.

Unser Glaube des Wissens wird seine große Form im 20. Jahrhundert haben.

43.

Der Krieg, der grausige Spötter, hat die europäische Scheinkultur so gründlich ad absurdum geführt, daß es wahrlich eines dummen Mutes und Optimismus bedarf, um zu hoffen, daß nach dem Kriege alles beim Alten bleiben könnte. Der europäische Jammer wandelt sich bei den Edlen in Ergriffenheit einer neuen Hoffnung. Der Europäer besinnt sich, was ihm noch unzerbrochen geblieben ist, und findet nichts als sein Wissen, das unter dem Stampfen des fürchterlichen Krieges nicht geborsten ist. Aus ihm will und wird er seine neue Welt gestalten.

44.

Das Wissen ist ein sehr später Erbe der Philosophie. Die Disciplinen, die sich einst unter den Fittichen ihrer Erzeugerin wärmten, haben sie alle längst verlassen und traten in den Dienst des Positivismus des Lebens. In seiner Schule streiften sie die letzten Reste ihrer philosophischen Herkunft ab und, was tausendmal wichtiger ist, verwissenschaftlichen sich in ihr. Daß Wissenschaft aus ihnen wurde, ist die unsterbliche That des Europäers.

Wechselvoll und lange getrennt lief das Schicksal der einzelnen Disciplinen, bis in unsre Gegenwart, die das Schauspiel erlebt, wie sie alle

wieder kristallisch zusammenschießen zu einer Disciplin, der exakten Erkenntnis, deren Formel die Lehre von den Naturgesetzen ist.

Schon Leibniz wollte erkannt haben, daß die Materie ›auch‹ Geist ist. Aber was für einen langen Weges (und Umweges über den Materialismus) hat es bedurft, um zu erkennen, daß die Welt nur Geist, *nur Psyche* ist und die zaubervollen Naturgesetze nur unsere zweite, geistigere, tiefere Form und Formel für die Psyche, für unsere eigne Psyche bedeuten.

Die Naturgesetze sind das Werkzeug unserer zweiten, besseren Einsicht, unseres zweiten Gesichts, mit dem wir das Weltgeschehen heute betrachten.

45.

Unser Geist ahnt heute schon, daß das Gewebe der Naturgesetze auch noch ein Dahinter, eine größere Einheit, verbirgt: die Gestalt des Einen Gesetzes statt der geheimnisvollen vielen, die heute für unser Auge die ›neue Buntheit der Welt‹ ausmachen.

Wir ahnen, daß das Gesetz der Schwerkraft immer ein Vordergrundsgesetz, eine Prämisse und Konzession an unsere noch beschränkte Ausdrucks- und Einsichtskraft ist; ebenso die Auseinanderlegung von Elementen- und Energienlehre oder die getrennte Betrachtung der Schwingungsgesetze.

Wenn einmal für alle diese Gesetze Eine Formel gefunden sein wird, – wir werden sie mit voller Sicherheit finden –, werden wir vielleicht das dritte Gesicht haben.

46.

Die kommende Zeit, die ›Epoche des Geistigen‹, wie sie Kandinsky nennt, wird ihre ethischen und künstlerischen Formen aus den Gesetzen des exakten Wissens schöpfen.

47.

Der Wert der wissenschaftlichen Entdeckungen bemißt sich nicht nach ihrer zufälligen und ihnen heimlich abgelockten, bürgerlichen Nützlichkeit, sondern durchaus nach dem Grade, mit dem sich unser geistiges Auge neu orientiert. Alle Entdeckungen sind nur rein geistige Wandlungen und Verschiebungen der Erkenntnisbasis.

Wir zerlegen heute die keusche, spröde, immer täuschende Natur und fügen sie nach unserem Willen wieder zusammen. Wir blicken durch die Materie und der Tag wird nicht ferne sein, an dem wir durch ihre Schwingungsmasse hindurchgreifen werden wie durch Luft.

Stoff ist etwas, das der Mensch höchstens noch duldet, aber nicht anerkennt.

Wir müssen verlernen, in diesen Dingen nur glänzende Triks und Exzentriks unsres praktischen Witzes zu sehn statt Geist, *révélation*, Offenbarung.

Stoff und Raum verlieren für uns ihre Grenzen, ihre gotische Begrenztheit. Alles ist für unser Auge neu figuriert.

48.

Kein Mystiker erreichte in seinen verzücktesten Stunden, in denen er den Himmel offen sah, die vollkommene Abstraktion des modernen Denkers, sein Schauen durch und durch.

49.

Unser Wissen ist die alte Tarnkappe des Zauberers.

50.

Das Ohr des Europäers hat in kühner Frühreife und Vorahnung die abstrakten Formen der deutschen Musik geschaffen. Beethoven glaubte im Ernste schon das Reich gekommen; er lebte ganz im zweiten Gesicht.

51.

Schiller sang einmal die zaubrig schönen Worte:

Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
Sich durch eignes Schweben hält.

Nun hat auch die Dichtung sich längst an der Welt zu Tode gesungen. Statt den Schein zu Form zu gestalten, wird die Kunst jetzt die neue Erkenntnis Form werden lassen. Jedes neue Wissen um die Welt – Glaube und Wissen sind sich wahl- und willensengverwandt – gebirt neue Form.

52.

Picasso gebrauchte sehr geistvoll das Stoffliche in dem ironischen, unsymbolischen, verlorenen Sinne, in dem unser frisches Denken das Stoffliche sieht, als er in seinen Bildern das Holz seiner Geigen oder ein Zeitungsblatt wie das unaufrichtige Grinsen der verneinten Materie anbringt.

Mit ähnlichem, leidendem Auge lugt aus den Werken anderer prophetischer Künstler die Materie hervor als Beiklang und Wirkungsgegensatz zu dem abstrakten Fernsinn ihrer gläubigen Bilder.

53.

Es ist nur zu begreiflich, daß man an diesen neuen Malern Ärgernis nahm, denn jeder fühlte deutlich, daß mit dem Antreten dieser herben und melancholischen Malerpropheten das ›bequeme Leben‹, die schöne Tradition und Väterweise vorbei sei, für immer vorbei. Die Meisten wollen lieber sterben als ›das noch mitmachen‹, die vita nuova.

54.

Der uralte Glaube an die Farbe wird durch die Entsinnlichung und Überwindung des Stoffes an ekstatischer Glut und Innigkeit zunehmen wie einst der Gottesglaube durch die Verneinung der Götzenbilder.

Die Farbe wird vom Stofflichen erlöst ein immanentes Leben führen nach unserm Willen.

55.

Unser uralter Wille, die trügerische Welt mit dem wahren Sein, dem ›Jenseits‹ zu vertauschen, kleidete früher dieses Jenseits künstlerisch in die Formen der sichtbaren Welt. Heute träumen wir nicht mehr eingengt von den Dingen, sondern verneinen sie, da unser Wissen zu jenem Leben vorgedrungen ist, das sie verbergen.

Gott kam einst in einer Krippe ›zur Welt‹. Heute steht sie leer. Wir suchen die Formwerdung jenseits des heiligen Stalles in der visionären, in gesetzlichen Formen sichtbar gewordenen Natur.

Unser heute noch latentes Wissen wird sich morgen in formbildnerische Kraft wandeln.

56.

Unsre alte Empfindungswelt ist durch die Entwicklung unsres Weltwissens langsam abgebaut worden; unser dichterisches und malerisches Sehen ist gänzlich verändert. Was früher als ›Bildstoff‹ von unsrer Leidenschaft umfaßt wurde, löst sich uns in einfache Zahlenverhältnisse und Schwingungen auf. Wir bleiben bei ihm nicht stehen. Unsre Leidenschaft bricht sich nicht mehr sentimentalisch an den Dingen, sondern sucht ihren Ausweg, ihre ›Bändigung durch Form‹ in den tiefsinnigen Bildern, die die neuerfaßten Naturgesetze unserm erstaunten Auge zeigen.

Die Energielehre erregt unsre Lust zur Form mächtiger als eine Schlacht oder ein fließender Strom.

57.

In Parenthese: Diese Gedanken sind nicht im vielbeschriebenen Atelier der Modernen geboren, sondern im Sattel und unter dem Dröhnen der Geschütze. Gerade und nur diese dröhnende Wirklichkeit riß die erregten Gedanken aus der gewohnten Bahn der traulichen Sinneserlebnisse in ein fernes Dahinter, in eine höhere, geistigere Möglichkeit als diese unmögliche Gegenwart.

58.

Die Dekadenz der Kunst beginnt stets mit dem Auftauchen des Zweckgedankens, – der Wille zur Form schwächt sich ab zum Willen zu nützen.

Einen merkwürdigen und geistreichen Ausweg aus diesem Verhängnis suchte im 19. Jahrhundert die l'art pour l'art-Theorie; sie gewann freilich ihr Ziel der Erneuerung nicht; denn Kunst als Genuß und Genüge Einzelner, Kunst als Genuß überhaupt ist nur eine graziöse Variante des Nützlichkeitsgedankens. Von Genuß in der Kunst überhaupt zu sprechen ist eine Blasphemie und Unart.

Kunst ist immer nur Erkenntnis und Bejahung des Glaubens. Brauchbarkeit, Genuß, Glück liegen auf der äußersten Peripherie des Kunstempfindens, wo die Kunst verdünnt und verschlechtert ein höchst ärmliches Dasein führt.

Nietzsche sagt einmal: »Der Mensch strebt nicht nach Glück, nur der Engländer thut das.« Bei dieser besonderen Spezies Mensch, die der Engländer darstellt oder dargestellt hat, – der Krieg wird ihn manches gelehrt haben –, überwucherten die Glücks- und Nützlichkeitsgedanken dergestalt jede Tiefe, daß die Kunst auf jenem »glücklichen« Eiland wirklich eines elenden Todes starb.

Wir Deutsche haben nie viel nach Glück gefragt; darin liegt unsre Kraft und darum wird es auch wieder eine deutsche Kunst geben, – nicht als Trösterin in der Not dieser Tage, sondern als das große Jasagen zum Geist der Zeit, ohne Hinter- und Nebengedanken.

59.

Die Entwicklung des neuen Europäertypus hat nur einen großen Widersacher, den Nietzsche so genial erkannt und entlarvt hat: den Typus des Engländers. Sein Antipode ist der deutsche Typ, der allein berufen ist, den Engländer im Europäer zu vernichten.

Den Auftakt dieser Mission bildet dieser sagenhafte Krieg, dem noch viele blutige und unblutige folgen werden, bis die Gefahr der Verengländerung Europas abgewendet ist.

In uns allen steckt das Gift und Übel.

Der Kampf gegen die ›Ausnutzung der Welt‹, gegen den Utilitarismus in allen Dingen und vornehmlich in der Kunst, das ist unser Programm.

60.

Wollen wir daneben auch unsre Angst nennen, so ist es die Angst, mißverstanden, zu leicht verstanden zu werden. Nicht daß wir der Lebenskraft und Zukunft unsrer Gedanken mißtrauten, aber wir mißtrauen der Behendigkeit des Einverständnisses, das unsern Problemen droht, des Einverständnisses jener, die von der Zukunft reden und die Gegenwart meinen, die immer mit der Zeit eilen und statt der Zukunft nur ihre Zukunft im Auge haben. Während wir lange beiseite treten und unser Wollen prüfen und nach dem festen Grunde suchen, auf dem wir bauen können, zimmern jene schon auf der Basis leichter Worte ihre billigen Scheingebilde, die die Menge für Kunst, für die gedachte Kunst hält.

61.

Die Neugierde des Lesers sucht in den Zeilen und zwischen den Zeilen nach der gewissen Formel der neuen Form. Aber noch immer hat das Volk selbst, – damit ist nicht die Menge gemeint –, der Kunst den Stil gegeben. Die Künstler sind nur Deuter und Erfüller des Volkswillens. Wenn aber das Volk nicht weiß, was es will, oder nichts will, – der schlimmste Fall, den die Jahre vor dem Kriege lehrten, – bleiben seine Künstler, die triebhaft nach Form suchen, isoliert und werden zu Märtyrern.

Das böse Wort ist gesagt, das dem Europäer so schlecht in die Ohren klingt, ein häßliches Wort, so häßlich im Klang als im Sinn.

Hier droht der Kunst die zweite Gefahr.

62.

In dem fürchterlichen Erlebnis des Krieges ist uns vieles bewußt geworden, das vorher indiskutabel schien, so die Dringlichkeit einer neuen europäischen Kultur, – die alte hat in diesem Kriege ein irreparables Fiasko erlitten –, Vieles ist neu bewiesen worden, an das man nicht mehr glauben wollte, das unverbrauchte Heldentum der Europäer, die Bürgschaft unsrer Zukunft.

Die heroische Kraft, die der Europäer gezeigt, wird sich nicht, wie Einfältige prophezeien, in Schwäche und Entkräftung wandeln, sondern in ihr Äquivalent, in geistige Kraft. Europa geht nicht verloren. Daß die europäische Energie sich auf außereuropäische Völker verpflanzen könnte, ist der unwahrscheinlichste, wohl unmöglichste Fall.

Es wäre die dritte und letzte Gefahr, an die wir nicht glauben.

63.

Es ist das Geheimnis der Schaffenden (wie der Natur, dem Symbol der Schaffenden), gerade den Widersinn, das Spröde und Böse zu ihrem Werke zu gebrauchen.

Nietzsche's Lehre, daß alles Große »trotzalledem« geschieht, ist das Evangelium der Schaffenden.

Unsre Herzen zittern in dieser Kriegsstunde, nicht vor der Gefährlichkeit der Krise, sondern vor Freude, die böse, dunkle Stunde Europa's erlebt zu haben.

Das Ausfallsthor der That.

64.

Der entscheidende Moment der geistigen Wende Europas wird sein, wenn den modernen Menschen wie ein Blitzstrahl die Erkenntnis befallt, daß die »technische Überwindung der Welt« nicht den Endzweck seiner jahrhundertlangen geistigen Riesenarbeit darstellen kann.

Die nachdenklichste Lehre und Ironie des großen Krieges war wohl die, daß gerade die wunderbarsten Triumphe unsrer »kriegerischen Wissenschaft« uns wieder in das primitivste Zeitalter des Höhlenmenschen zurückgezwungen hat.

Die graue Feldmaus als Wappentier des modernen Kriegers.

Dem Nachdenklichen dürfte dieser Krieg die große Einkehr und Ernüchterung bringen über sein »Zeitalter der Technik«, wenn er nicht längst erkannt hat, daß mit dem heiligen Wissen der Neuzeit nicht so sehr Brauch als Mißbrauch getrieben wird. Die Verweltlichung der heiligen Lehre ging diesmal ihrer Religionswerdung voraus, – ein außerordentliches Problem für die Volkspsychologie.

65.

Die Reine Wissenschaft ist unser europäisches Gewissen.

Horchen wir in allen dunklen Fragen auf unser Gewissen.

66.

Virgo parens rerum. Nur der keusche, weltunbefleckte Gedanke hat bildende Kraft. Nur die reinen, dem Scheine nach unscheinbaren, dem Worte nach bekannt scheinenden Gedanken speisten und formten die Jahrhunderte. Siehe die Geschichte der Religionen. Gleicherweise wird unsre europäische Religion ihren unscheinbaren Ausgang von der Erkenntnis der weltunbefleckten Reinheit der Wissenschaft, der keuschen Majestät des Wissens nehmen.

Die Ahnung dieses religiösen Sinnes der Wissenschaft reicht weit in die Jahrhunderte zurück. Er war im 19. Jahrhundert ein öffentliches Geheimnis. Der Weg zu seiner Erfüllung führt über die Leiden der Technik, durch das Feuer bitterer Kriege.

67.

Unscheinbar, fast hoffnungslos tauchte vor Jahren der Gedanke einer Kunst der ›reinen Formen‹ auf. Ja, seine eigenen Rechtfertigungen versteckten sich hinter Scheingründe und Theorien, die der Kühnheit und Reinheit der neuen Werke kein gutes Geleite gaben. Niemand wagte ganz schlicht zu sagen, daß die Rechtfertigung im neuen europäischen Schauen liegt, in einer neuen Weltanschauung, und daß wir schon mitten im Lichte des neuen Gesichtes stehen, das – früh oder spät – unsre Kunst neu formen will.

Der Weg liegt übersät von Mißverständnissen. Von einem will ich reden, das ich als eines der schlimmsten erkannt habe, die Gewohnheit, mit besonders schlauer Miene das Wie in der Kunst gegen das Was auszuspielen. Das setzt zum ersten und schlimmsten voraus, daß man von Kunst überhaupt reden könne, wo das Wie, die Qualität fehlt. Es wäre also höchstens eine Rede an die Dilettanten. Künstler kennen nur das Was, den Inhalt. Die Form ist ihre intuitive Begabung, das biblische Pfund.

Das Volk hat sich in seinem Instinkt nie beirren lassen, ausschließlich nach dem Inhalt seiner Kunst zu fragen.

Das absolute Unvermögen des einfachen Menschen, ein gläubiges und vertrauliches Verhältnis zu den neuen Kunstformen zu gewinnen, leitet sich vornehmlich aus jenem auch für die Suchenden und Schaffenden verhängnisvollen Mißverständnis her. Das Volk wird niemals willig sein, eine Form zu würdigen, deren Inhalt sein Geist nicht sieht und sein Herz nichts angeht. Wo aber das Volk ein gläubiges und begeistertes Interesse für den ›heiligen Inhalt‹ fassen kann, kennt es auch keine Formschwierigkeiten mehr. Peru, Siena und die Glasfenster des Straßburger Doms sind beredte Zeugnisse. Was da und dort dem Volke möglich war, sollte ein neues Mal nicht mehr Ereignis werden?

Es müßte schlecht mit dem Europäer bestellt sein, schlecht mit der Frucht seiner Ungeheuern Geistesarbeit, wenn dieses Riesenkapital der geistigen Geschichte im Sande der Wohlfahrt und Nützlichkeit verlief, – ohne in Geist zu münden und ohne zur Form zu kommen.

68.

Findet man keine Brücke, die von diesen Gedanken zur Gegenwart führt?

Aus dem Möbelschnitzer der Gotik ist heute der Modellschreiner auf der Werft geworden; beide sind Handwerker, die um die Form ringen, beide sind ergriffen von der Einzigkeit ihres neuen Wissens und Schauens.

69.

Die Naturliebe, die ›Entdeckung der Landschaft‹ bleibt ein reizend-wehmütiges Kuriosum der letzten europäischen Epoche; denn zugleich mit ihr schuf man die exakten Naturwissenschaften, das entscheidende Mittel, jedem sentimental oder materialistischen Naturalismus den Todesstoß zu geben.

An uns selbst, vor unsern Augen, in unsern Herzen vollzieht sich dieses grausame, denkwürdige Schauspiel.

Unsre Sinne sind darum nicht abgestumpft und gelangweilt vor dem Naturbilde (– so wenig als die Sinne der Ägypter und Griechen). Aber wir verlieren unser Kunstwollen nicht mehr an diesen lieblichen Schein. Unsre Sinne erfassen glühend erregt einen neuen Inhalt, auch auf die Gefahr und Gewißheit hin, daß dieser nur ein zweiter, tiefer zurückliegender Schein ist. Kant sprach von ihm das philosophische Wort: man muß sich begnügen zu wissen was die Dinge scheinen. Wie tiefsinnig gegen Goethes voreiliges: »ob nicht Natur sich endlich doch ergründe.«

70.

Auch die Wissenschaft ist nicht ein Ziel, sondern eine Art unsres Geistes.

71.

Ich folgte den Dingen wie jener Mann, der hinter seinem Begräbnis einherschritt. Er freute sich, daß man die schwarze Bürde seines Lebens vor ihm hertrug und fühlte sich frei und leicht, der schopenhauerische Mensch.

Ich band meine Sinne fest, daß sie nicht hören noch sehen noch tasten konnten. Nur mein Geist verkehrte mit den Dingen, die ihm alle ihre freudigen Geheimnisse sagten, dem guten neuen Europäer.

72.

Ich war von seltsamen Formen umkreist und ich zeichnete, was ich sah: harte, unselige Formen, schwarze, stahlblaue und grüne, die gegeneinander polterten, daß mein Herz vor Weh schrie; denn ich sah, wie alles uneins war und sich im Schmerze störte. Es war ein schreckliches Bild.

73.

Dann sah ich ein anderes Bild: viele kleine hüpfende Gestalten, die sich über schwirrenden und schwingenden Linien zu Klangfiguren reihten. Sein Grund war hundertfarbig. Jeder lächelte freudig, der dies singende Bild sah.

Unten links lief ein weißes Kaninchenpaar mit roten Augen.
Ich weiß nicht, wie es in das Bild gekommen. Aber ich nannte dies Bild:
Das Zittern des Kaninchens.

74.

Meine ausschwärmende Sehnsucht sah ein anderes Bild, das tiefe Bild: Die Formen schwangen sich in tausend Wänden zurück in die Tiefe. Die Farben schlugen an die Wände, tasteten sich an ihnen entlang und entschwanden in der allerletzten Tiefe.

Jeder schrie vor Sehnsucht, der dies Bild sah.
Unsre Seelen zogen den Farben nach in die letzte Tiefe.

75.

Wie unsagbar sind alle diese Dinge. Wie unsagbar schön.

76.

Noch einmal sei's gesagt: Die Wissenschaft ist nicht das Ziel, sondern eine Art unsres Denkens, unser Symbol und die neue Fabel.

Kant verglich die Liebe mit der Gravitation. Aber er erriet noch nicht, daß die Gravitationsgesetze nur reine Anschauungsform der Liebe sind. Die Liebe ist das Primäre und das Gravitationsgesetz ihr Substrat, eines ihrer Substrate, die Chemie ein anderes. Nicht unser ›reiner Verstand‹, sondern unser Instinkt, oder sagen wir es frei: unsre Leidenschaften, denen der Verstand als feinstes Werkzeug dient, erfanden die Gesetze, die unsre Sinne heute erschüttern und bezaubern.

Auch in den Wissenschaften ist alles nur im Bilde gesagt. Unser Kunstwille geht stumm vorüber an der alten Natur, die ihm solange als Symbol gedient hat, und stürzt sich mit wunderbarer Erregung in dieses neue Weltbild.

Um diesen Angelpunkt unsrer Erkenntnis wendet sich das Schicksal der europäischen Kunst.

77.

Auch die Alten ahnten den ihnen ›geheim‹ deuchtenden Zusammenhang von Kunst und Naturgesetz und suchten die Kunst mit dem goldenen Schnitt und mit Zahlen zu ›beweisen‹, post festum et ante; man abstrahierte und konstruierte ›Kunstgesetze‹, freilich mit dem weit in die Irre irreführenden Gedanken, daß diese als glückliche Mittel in der Kunst zu betrachten seien.

Man ahnte nicht, daß die Naturgesetze nur eine Anschauungswelt höherer Ordnung bedeuten, in die die Kunst restlos eingeht. Selbst Bach ahnte es kaum, wie nahe er auch das große Problem streifte, wie innig er das Phantom umarmte.

78.

An die Stelle des Naturgesetzes als Kunstmittel setzen wir heute das religiöse Problem des neuen Inhalts. Die Kunst unsrer Epoche wird zweifellos tiefliegende Analogien mit der Kunst längstvergangener primitiver Zeiten haben, freilich ohne die formalistische Annäherung an diese, die heute manche Archaisten sinnlos erstreben. Ebenso zweifellos wird unsrer Zeit eine andre Epoche kühler Reife folgen, die ihrerseits wieder formale Kunstgesetze (Traditionen) aufstellen wird, im Parallelismus des Geschehens, in sehr ferner, reifer, späteuropäischer Zeit.

79.

Den Menschen graut vor Leichen und Moder, – warum thut er so vertraut und gutmütig verliebt mit totem, faulendem Geist? Noch nicht die einfachsten Vorsichten und Reinlichkeitsvorschriften gegen Ansteckung und Seuche im geistigen Leben sind uns bekannt; die medizinischen Wissenschaften thuen gerade als gäbe es nur ›ihre‹ Bazillen!

80.

Das geistige Kopfleben kennt dieselben Ansteckungsherde und Bazillenträger wie das Rumpfleben der physiologischen Welt, das nur das Paradigma des Geistes ist.

Mit listiger Verschlagenheit redet man aber immer von der Ansteckungsgefahr, die dem Neuen, Ungewohnten, der unbewohnten Zukunft anhaften soll, ein vielgeglaufter Satz der Zurückstehenden, murmelnden Menge. Man fragt die Mediziner nicht einmal, wie unmöglich dieses sei und wie gewiß sein Gegenteil.

Nur in Zerfallsprodukten, in der Zersetzung des Alten lauert dem Geist Gefahr. Zwischen frischen, nackten, neuen Dingen ist noch kein Geist verseucht und erkrankt.

Wer lebt heute zwischen frischen Dingen?

Was ist *Reinheit*?

81.

Ich ritt durch ein Städtchen mit lieblichen alten Bauten; die Frauen sahen aus den Fenstern. Die Stunde war bräunlich, hell und heimlich. Da befielen mich diese Gedanken von der Gefährlichkeit der toten, wieder todbringenden Dinge und von der großen Reinheit.

Sollten die guten, alten Bilderstürmer schon meinen Sinn erraten haben? Etwas Wahres, Nahes, die ›Gefahr‹ ahnten sie gewiß.

Ich aber trabte eilend aus dem Städtchen der vielen Erinnerungen und Ansteckungen, bis ich die reine Luft der Morgenröte roch.

82.

Ich sah das Bild, das in den Augen des Teichhuhns sich bricht, wenn es untertaucht: die tausend Ringe, die jedes kleine Leben einfassen, das Blau der flüsternden Himmel, das der See trinkt, das verzückte Auftauchen an einem andern Ort, – erkennt, meine Freunde, was Bilder sind: das Auftauchen an einem anderen Ort.

83.

Reinheit und Helle; befreit sein von der alten Fessel der Konsonanz (sic!);
Mit heißem Auge und feurigem Ohr durch die neuen Jagdgründe ziehen.
Das Aufblühen des Unbekannten.

84.

Gleich den ›Wiedergeborenen in Christo‹ erleben wir heute die große Ablösung vom alten Europäer, das Eintreten in die Helle des neuen Gedankenkreises, der bislang in unbestimmtem Schimmer unser Leben umkreiste. Wir leben heute in seiner Wärme und Farbe, in seinem Klang und seiner panischen Schnelle. Wir guten Europäer verwandelten die Geister, die uns einst schreckten oder tröstend belogen, in unsern Geist.
Bereit sein ist alles.

85.

Im großen Krieg stand in irgend einer Stunde und Sekunde jedes Herze einmal, ein kleines einziges Mal ganz still, um dann mit leisem neuen Pochen wieder langsam aufzuhämmern der Zukunft entgegen.
Das war die heimliche Todesstunde der alten Zeit.
Was ist uns heute von allem, das in unserm Rücken liegt, noch heilig?
Niemand, niemand kann von nun an über die Blutlache des Krieges hinweg nach rückwärts und aus dem Rückwärts leben.

86.

Balzac, le vétérinaire des maux incurables, besang in seinem endlosen Werk sein tieferkranktes Frankreich, die Not der sentimentalischen Seele.

Wie unsäglich hat das große Herz des unseligen Sängers am Hauch der Verwesung gelitten!

Wir sind heute nicht mehr einbezogen in jene Zeit. Der Krieg hat uns geholfen.

Was aber der Krieg nicht zerstampft hat, was lebend weiterkriecht in unsre Zeit, das werden wir reinen Europäer ableugnen und – aus Reinlichkeit – meiden wie die Seuche.

Rein sein ist alles.

87.

Ich fing einen einsamen Gedanken, der sich wie ein Falter auf meine hohle Hand setzte; der Gedanke, daß schon einmal sehr frühe Menschen gelebt haben, die in unserm zweiten Gesicht standen und das Abstrakte liebten wie wir.

In unsern Völkermuseen hängt so manches Ding ganz verschwiegen und sieht uns mit seltsamem Auge an.

Wie waren solche Erzeugnisse eines reinen Willens zum Abstrakten möglich? Wie solche abstrakten Gedanken denkbar ohne unsre neuen Möglichkeiten des abstrakten Denkens?

Unser europäischer Wille zur abstrakten Form ist ja nichts anderes als unsre höchst bewußte, thatenheiße Erwiderung und Überwindung des *sentimentalen Geistes*. Jener frühe Mensch aber war dem Sentimentalen noch nicht begegnet, als er das Abstrakte liebte –

88.

Gott schuf die Welt und stellte sie zur Diskussion.

89.

So erscheint dem späten Denker das Abstrakte wieder als das natürliche Sehen, als das primäre, intuitive Gesicht, das Sentimentale aber als hysterische Erkrankung und Reduktion unsres geistigen Sehvermögens.

Alle hohen Völker und nicht zum wenigsten die Orientalen verfielen alternd dieser Krankheit.

Der Europäer als Arzt und Wiederverkünder alter Wahrheit –

Wie wir unser Problem auch wenden, es wird immer ernster, dringender.

90.

Wie schön, wie einzig tröstlich zu wissen, daß der Geist nicht sterben kann, unter keinen Qualen, durch keine Verleugnungen, in keinen Wüsten.

Dies zu wissen macht das Fortgehn leicht.

Ich singe mit Mombert:

»Nur Einen Flügelschlag möcht ich thun,
Einen einzigen!«

91.

Noch andre Fragen kreisen.

Gepeinigt, gestaltlos und ungelöst liegt das Problem des zukünftigen Eros.

Unsre Erotik steht noch zutiefst im sentimentalен Zeitalter, das dem Weibe gehörte, (– das ewig Weibliche zog uns hinan). Der wissende, strenge Typus des neuen Europäers wird ein männlicher Typus sein; er wird auch die Erotik, statt sie und sich dem Weibe zu überantworten, wieder seine Sache werden lassen.

Europa wird viel um diese Frage leiden, die die Emanzipation des Mannes bringen muß. Die europäische Frau bewies den feineren Instinkt für die Dinge, die kommen werden. Denn die Emanzipation des Weibes als Angleichung an den kommenden männlichen Typ ist ein klug-bedächtiger Weg nach diesem Ziel. Es ist ein ergreifender Vorgang, daß das Weib selbst seine mannhafteren Triebe zu wecken trachtet, um der Verweiblichung unsrer Erotik ein Ende zu bereiten. Seine Emanzipation bedeutet nichts anderes.

Wir stehen heute inmitten des uralten Amazonenproblems.

92.

Die Zeiten würden so leicht, alles würde so leicht und hell, wenn das Denken des Europäers sich gewöhnte, den ersten, nächstbesten Schein der Ereignisse zu durchbrechen und ihren zweiten und wenn es nötig wird zehnten reineren Sinn betrachtete, so wie es die Physiker machen. Aber die Denklust des Europäers ist noch immer von einer bürgerlichen Genügsamkeit. Es ist um so erstaunlicher, als er selbst doch in seinen Wissenschaften sich eine wunderbare Disziplin des Denkens gezimmert hat; aber er wendet sie nie auf seinen Lebenskreis an. Er will nur Arbeiter, willenloser Lohnarbeiter in der Fabrik des Geistes sein.

Es muß uns gelingen, ihn aus dieser geistigen Apathie zu reißen.

Dann wird alles Schwere leicht.

93.

Man soll in den Dingen nicht den Schalk sehen, sondern die Vorposten und Fühlhörner der dunklen Macht, der wir den Fehdehandschuh hingeworfen haben. Die Natur ist von je die größte Lügnerin und Despotin des guten, einfältigen Menschen gewesen. Aber weh ihr! Ihre Trugkünste kommen an den Tag. Eines Tages wird der Mensch mächtiger sein als sie.

94.

Unsre Lehre ist die Lehre von den hundert Stufen der Erkenntnis.

Laßt uns im Rücken der Dinge leben; denn alle Dinge sind unfreudig, unwahr und häßlich.

[Aus der Kriegszeit: 35. Die 100 Aphorismen. Franz Marc: Werke und Schriften, S. 2080]

(vgl. Marc-Schriften, S. 185 ff.)]

35. Die 100 Aphorismen* **Das zweite Gesicht.**

»Und Seligkeit muß es Euch dünken,
Eure Hand auf Jahrtausende zu drücken
wie auf Wachs«

Nietzsche.

1.

Der Begriff der Relativität der Dinge ist ein durchaus sekundärer Gedanke und als Philosophie eine Irrlehre, die nur ermüdete Geister ersinnen konnten, um dem Versagen ihres Urteils den Schein von Witz zu geben.

Jedes Ding hat seinen Mantel und Kern, Schein und Wesen, Maske und Wahrheit. Daß wir nur den Mantel umtasten ohne zum Kern zu gelangen, daß wir im Scheine leben, statt das Wesen der Dinge zu sehen, daß uns die Maske der Dinge so blendet, daß wir die Wahrheit nicht finden können, – was besagt das gegen die innere Bestimmtheit der Dinge?

2.

Silesius sagt:

»Mensch, werde wesentlich; denn wenn die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen das besteht.«

Je grausamer und toller der Zufall, der ›Vorfall‹ war, desto größer aber auch heimlicher ist das Wesen, das sich hinter ihm verbirgt. Die Natur spielt nicht ohne großen Gegenstand Theater.

3.

Warum sich die einfachste Wahrheit stets hinter vielfältigem Schein verbirgt?

Warum bedarf es einer großen Liebeskomödie, um ein schönes Kind zu gebären?

Warum? Warum?!

Dieses arrogante, pessimistische Warum ist keine ehrliche Frage, sondern ein Ausweichen vor den Wahrheiten, wo sie dingfest und dringlich werden, in den Zeiten der Wende, in denen das Alte erkrankt und pessimistisch wird.

4.

J.J. Rousseau's Zeit war eine solche Wende. Dieser Prophet sah den Geist der Dinge und lüftete zum erstenmal den Vorhang, der Europa die Wahrheit so lange verbarg; er zeigte die gefährlichen Klippen, denen das europäische Kulturschiff zusteuerte. Seit seinem denkwürdigen Auftreten blieb die Angst in Europa wach. Die französische Revolution war der erste Ausbruchversuch des erschreckten Europäers, das verfrühte Unternehmen einer gewaltsamen Kursänderung. Zu viele plumpe Hände hatten die Wahrheit zwischen die Finger bekommen. Sie entschwand unter dem Lärm des napoleonischen Theaters.

5.

Auch der geniale Fluchtversuch der Deutschen in die Musik brachte nicht die Befreiung.

Die Musik blieb unsre platonische Liebe zur Wahrheit, zum Absoluten. Nichts konnten wir mit ihr erfassen und zu uns niederzwingen. Sie ging wie sie gekommen war, ein deutscher Traum der absoluten Formen, der einer europäischen Wirklichkeit um zwei Jahrhunderte voraus erschienen ist. Das unsägliche Glücks- und Zukunftsgefühl der deutschen Musiker können nur Deutsche ermessen. Dieses grünschimmernden glücklichen Traumes einer absoluten Formenwelt werden noch späte Jahrhunderte mit Rührung gedenken. Doch der wahre Kampf um das neue Europa und die neue Form wird auf einer anderen Walstatt gekämpft. Nicht in Träumen.

6.

Lange, allzulange suchte sich der Europäer diesem Kampfe um die neue Lebensform zu entziehen. Man lief alle kleinen Wege, man versuchte alle kleinen Mittel und Rettungen. Tradition und Reform hießen die meistbesprochenen Lösungen. Unter Tradition verstand man alte Kulturwerte so durch die Länge der Jahrhunderte zu strecken, bis wirklich nichts mehr da war und die Impotenz in ihrer armseligen Nacktheit dastand. Die Reform aber war eine Verlegenheitsaktion, deren Unzulänglichkeit ein offenes Geheimnis war. »Man flickt nicht ein altes Kleid mit einem neuen Lappen; es reißt wieder und der Riß wird ärger als zuvor.« Dies ehrwürdige alte Gleichnis steht unerbittlich über den eifrigen Thaten der Reformler der letzten Jahrzehnte. Der große Krieg hat dem hoffnungslosen Treiben ein rasches Ende bereitet und fuhr als deus ex machina reinigend über die europäische Bühne; wenigstens könnte man endlich erwarten, daß an die Stelle der Reform die *Form* selber tritt.

7.

Die unzulänglichen Heilungsversuche beweisen nur, daß der Europäer sein Leiden (eine Stoffwechselerkrankung) nicht erkannt hat.

Seine wunderbaren Wissenschaften, sein ›Fortschritt‹ erfolgten stets au détriment d'un talent. Sie verlegten in jedem Falle eine ursprüngliche, ihm selbst innewohnende Fähigkeit nach außen, in die Formeln, Bücher, Apparate und Maschinen. Diese Verarmung des Menschen durch seine Mittel, die ihm nicht seine Arbeit aber seine intuitiven Fähigkeiten abnahmen, das ist das Problem der europäischen Erkrankung. (In das Krankheitsbild gehört auch unsre Bewunderung der Wilden und unsre neue, neueste Ehrfurcht vor den Tieren).

Daß unsre intuitiven Fähigkeiten sich langsam in Formel und Wissen verwandeln, bedeutet letzten Endes natürlich keine Krankheit, die doch nur eine Begleiterscheinung ist, sondern eine *ungeheure Kräfteverschiebung, die den europäischen Typus ausmacht.*

8.

Die Kunst zeigt dasselbe Krankheitsbild. Ihr Verfall ist erschreckend, aber auch sie wird nicht an der Maschine sterben. Gewiß können unsre Maschinen keine Handarbeit, die wir verlernt haben, kein Rokoko hervorbringen. Aber hätten wir heute schon die Zeit und die Gesundheit, um Kunstgedanken zu hegen, so bauten wir zu ihrer Ausführung spielend die nötigen und kühnsten Maschinen. Aber die Arbeitsbiene des 19. Jahrhunderts hatte keine Zeit für Kunst.

Letzten Endes haben die tollen Kriegsvorbereitungen den katastrophalen Zusammenbruch des Kunstwollens herbeigeführt. Jeder fühlte das große Ereignis vor sich. Alles glühte im Eifer der Vorbereitung. Alle Völker rüsteten und arbeiteten die Idee dieses Krieges bis in's Kleinste aus. In endlosen Verhandlungen verteilte man die Rollen, bis endlich das blutige Spiel begann.

Für Kunstwollen war kein Raum.

Kunst wurde bestenfalls zum Kitzel für überanstrengte Nerven, zum Zweckding und gleichgültigen Spielzeug in müden Stunden.

9.

Vom ersten Moment des Kriegsausbruches an war mein ganzes Sinnen darauf gerichtet, den Geist der Stunde aus ihrem tosenden Lärm zu lösen. Ich verstopfte mein Ohr und suchte dem Kriegsgespenst in den Rücken zu sehen. Alle Zeichen des Krieges stritten wider mich. Sein Gesicht blendete mich, wohin ich mich wandte. Der Denker meidet das Gesicht der Dinge, da sie niemals das sind, was sie scheinen. Ich zweifelte nie, daß die Europäer durch diesen Krieg nicht das erreichen, was sie wollen und sagen. Sie wollten ihn ja nicht einmal, wie sie alle beteuern! Aber ein geheimes, ihrem Wissen und Willen fremdes Wollen rauschte in ihrem Blute und brach aus ›wider Willen‹.

Niemals wurde es deutlicher als hier, daß das, was wir unser Wollen nennen, nur ein Vordergrundsspiel ist und die Vorwände unsres Handelns wirklich nur Vor-wände, Kulissen sind. Dahinter, darunter murmelt der ruhelose mahnende Vatergeist Hamlets, der Schicksalswille, den nur die sehen, die das zweite Gesicht haben.

10.

Ganz große Thaten entstehen immer unbewußt, unter kleinen Vorwänden. Der Mensch ist nicht Gott genug Geschichte zu wollen. Aber er macht sie.

11.

Unbeirrt von Scenerie und politischer Regie dieses tollen Kriegsschauspieles müssen unsre Gedanken zu seinem letzten tiefsten Sinn dringen.

Zweifelt man, daß es einen solchen gibt?

Die letzte Tiefe, die wir sehen, ist freilich immer nur die ›letzte, die wir sehen‹, aber immer doch tiefer als die erste, die nächst-beste, die politische.

Man glaubt vielleicht in meinem Mißtrauen gegen die politische ›staatserhaltende‹ Logik dieses Krieges eine sophistische Verschiebung des großen Thatsachenbestandes sehen zu dürfen. Ich hoffe doch, einige Deutsche zum Ernst meiner Gedanken zu bekehren. Nichts freilich fürchtet der Mensch so sehr als in der strahlenden Beleuchtung von Gedanken zu stehen. Er liebt die Komödie und den Schein und den dicken warmen Atem des Alltags. Aber immer gab es doch auch Männer, die andres dachten und nach dem Grund der Dinge tasteten.

12.

Die Weltgeschichte ist immer Naturgeschichte, ein physiologischer Wandel mit allen charakteristischen Umwegen, Reaktionen, Überholungen, Stillständen und Krisen, die unser trübes Auge nur im Gleichnis, in der Fabel zu übersehen vermag und denen wir unsern kleinen, eifersüchtigen, herrschsüchtigen Menschenwillen anpassen, – das nennen wir ›regieren‹.

13.

Welche verwirrende Ironie, daß unsre Sprache den Begriff ›natürlich‹ von Natur ableitet! Die Natur ist niemals natürlich, gerade und einfach. Sie erreicht alles auf Umwegen, Schleichwegen; unter den unglaublichsten Kraftvergeudungen; dabei spielt sie immer Theater, um ihr wahres Thun und Reifen zu verheimlichen. Die Linke soll nicht wissen was die Rechte thut. Fragt die Naturforscher, fragt die Historiker, aber nicht die lebenden und toten, sondern die kommenden.

14.

Man wird die Wesensgleichheit von Welt- und Naturgeschichte eines Tages ebenso sicher beweisen, wie man die Einheit von Physik und Psyche in dem Sinne erkennen wird, daß die Physik in der Psyche restlos aufgeht, – nicht umgekehrt, wie es der grobe Fehler des Materialismus lehren wollte.

15.

Die Weltgeschichte hat ihre immanenten, vor dem Menschenaugen sorglich verheimlichten Gesetze, die erst der prometheische Mensch des 19. und 20. Jahrhunderts zu enträtseln begann, als er mit seiner ehernen Wissenschaft von den Gesetzen der Natur auf ihren Schleichwegen folgte.

Unser Wissen verfiel sich am ersten in den Dingen, die unsrer Menschlichkeit am fernsten lagen: man begann mit den Sternen und Zahlen, um heute endlich die Wissensformel gegen den Menschen selbst zu kehren.

Alles, das Größte ist heute in den Anfängen.

Die Weltgeschichte, unsere eigenste Geschichte ist uns immer noch – im Gegensatz zu unserem Leben in der Materie – ein rätselvolles Werden, das wir in einer Art Dämmerzustand erleben. Nur in den seltenen, prophetischen Stunden des wachen Bewußtseins werden wir gewahr, daß wir ausgezeichnete Handlanger großer Gesetze sind, glänzende Schauspieler und Priester eines geheimen, schwer erforschlichen Willens. Wir decken das wahre Sein mit unsrem Spiel, mit unsrer ›Person‹; wir gründen Staaten, treiben Politik; erfinden Religionen; wir zetteln blutige Kriege an und fühlen am Ende, an den äußersten Enden, weit hinter und über diesem Leben den stummen Willen des wahren Seins; und müssen doch davon schweigen, um die Kurve der Entwicklung nicht zu splintern. (Siehe die plumpen Nihilisten, die das nicht verstehen und zur Unzeit reden!).

Die Edlen und Treuesten lenken die ungebändigte Menge von der Wiege des zartesten Welteies ab.

16.

Warum wir heute reden wollen und das hehre Schweigegelübde brechen?

Weil jedes Schweigen seine Zeit und auch sein Ende hat. In allen reifen Zeiten, von vielen guten Geistern wurde es gebrochen. Als Jesus seine Stimme erhob, war eine solche Stunde und ein solches Ende da. Und noch einmal zu Luthers Zeiten. Und zum drittenmal, als unter J.J. Rousseau's Reden der uraltmenschliche Flagellantengeist wiedererwachte und die Selbstgeißelung des zarten Kulturvolkes jener Zeit einsetzte, die große französische Revolution. Ihr folgte freilich das schmerzlichste Mißverständnis der neueren Geschichte: Napoleon. Die Ehrsucht eines Einzelnen verdarb alles, jedenfalls das Beste: den Opfergedanken der Revolution.

Die Gefahr ist groß, daß er auch heute unerkant bleibt. Das Schicksal Europas schwankt auf eines Messers Schneide. Es gibt nur ein Gebot: Daß

Europa jetzt die Männer erstehen, die Genie und Kraft genug haben, den Bann der öffentlichen höchsten Meinung zu brechen, die Propheten und großen Unzeitgemäßen, die den Vorhang des Welttheaters lüften, daß der reife, alte Europäer der Kulisse gewahr wird und entsetzt zurückprallt vor der Leere seiner Lebensbühne.

17.

Es gibt Zeiten, in denen das Schweigen feige und verbrecherisch ist. Der Mut zur stolzen Unzeitgemäßheit ist das Zeichen der wahren Propheten.

Und es gibt Zeiten, in denen das vorlaute Reden ein Verbrechen ist. Die Geschwätzigkeit vor der Menge ist das Merkmal der falschen Propheten; Beispiele: Die Christian Science in Amerika und der deutsche Monismus, der nichts thut als ›aus der Schule schwätzen‹.

18.

Seit Jahrhunderten kreist der Gedanke, die Gotik und den Orient, diese zwei größten neueren *Kulturgebilde* durch eine neueuropäische Kultur abzulösen. Die deutsche Musik, das episodenhafte Rokoko, Kant, die Romantik, der Naturalismus sind Bereiter und Etappen dieses Gedankens. Niemals aber kam bis heute der europäische Gedanke zu einer reinen, dauernden Form. Das große Problem blieb Stückwerk und verdorrte jedesmal in schnellem Verfall am Wege. Die heroischsten und geistvollsten Versuche scheiterten, da das Fundament fehlte.

Erst dem späten 19. Jahrhundert gelang eine Fundamentierung, die obschon unfertig eine bisher unerreichte Festigkeit und Tiefe besitzt, das Fundament unsrer wissenschaftlichen Erkenntnis, das wir unter den Thron der alten Götter und Gewalten geschoben haben, die unser Arm nun hebt wie einen Ball. Dies exakte Wissen, die Ablösung der Dinge von ihrem Schein, von der ›Fabel‹ war in allen früheren Versuchen und Kulturen Europas nur ein Nebensinn, ein Teilsinn einiger Geister, nie das feste Fundament ihrer Kulturen. Sie bauten auf den fliegenden Schutt vergangener Zeiten und versanken immer wieder schweigend in ihm.

19.

Wie viel reine und keusche Geister mag es unter den wissenschaftlichen Forschern geben, die ihr Ziel nicht in den ›angewandten‹ Wissenschaften sehen?

Es ist vielleicht gut, es zuweilen auszusprechen, daß die angewandte Wissenschaft sich zur reinen Forschung verhält wie das Laster zur Keuschheit. Die Gleichung ist hart und wahr. Man vergesse nicht: auch das Laster hat schöne und kühne Kräfte; aber das Laster ist immer Gegenwart,

Kompensation, Ausgleichsenergie. Nur die Keuschheit hat Zukunft. Virgo parens rerum.

Utilitarismus und Wissenschaft sind nicht einmal polare Gegensätze, sondern die nützliche Verwendung der Wissenschaft ist ihr Mißbrauch.

20.

Die Keuschheit der Wissenschaft birgt und gebirt den europäischen Gedanken, das Weltgeheimnis unsrer Zeit. Was die Welt bisher nur in der Fabel, in der Paraphrase und im Wunder deutete, das wird morgen unsre Erkenntnisform sein. Der kommende Europäer wird unabhängig vom Weltbild, vom schönen und schrecklichen Schein, im zweiten Gesicht leben. Ihm fallen, wie Luther sagt, die Schuppen von den Augen. Jedes Ding, voraus das, was wir die Materie, die Form, auch in der Kunst nannten, das ›Weltbild‹ wird ausgewischt und neu gezeichnet von unserm Wissen, von unserm zweiten Gesicht. Das ist das Geheimnis der exakten Wissenschaften.

21.

Vielleicht ist es auch gut, daß die reine Lehre der Wissenschaft heute eine so utilitaristische und unkeusche Behandlung findet; denn die Kräfte, die sich ihr weihen und ahnungslos ihrem fernen Ziele dienen, mehren sich damit tausendfach. Die Natur ist so erfinderisch in jesuitischen Vorwänden und Umwegen, um ihr großes Ziel zu erreichen. Und oft sind ihre Mittel auch fruchtbar und erstaunlich der fatalistische Gehorsam der Menschen.

Was weiß der Europäer von dem Sinn des entsetzlichen Krieges, in den er sich gestürzt und den er jahrelang vorbereitet hat?

Wenig. Die meisten nichts.

In welche schwache Vorwände verfiel er sich da nicht! Ließ er sich nicht sagen, daß der Krieg für ihn eine Magenfrage sei? – wirklich, man entblödete sich nicht es zu thun, auf beiden Seiten. Die Magen – und Platzfrage mußte genügen, nachdem die sonst so wirksame Rassenfrage zufällig nicht anwendbar war.

Eine kleinere Gruppe Einsichtiger und Vorfühlender sah mit voller Bestimmtheit die Unvermeidlichkeit des Krieges. Aber ihr Geist besaß nicht Spannung genug, nach den Gründen seines geheimnisvollen Kommens zu fragen. Man sprach von ihm, wie der Kranke von der bevorstehenden Operation spricht. Sie lag in Gottes, der Ärzte und Minister Ratschluß. Man bereitete sich so gut es ging darauf vor. Man legte keinen besonderen Wert auf die Formalitäten; die nächstbesten genügten, ein politischer Mord, ein paar Grenzärgernisse. Deutschland schien zu zögern; die anderen wollten lieber jetzt als später. Jedem aber war es schließlich recht, da jeder das Unvermeidliche sah und das lähmende Gefühl vor dem großen Blutgang los sein wollte. Die Tagespresse übernahm die seelsorgerische Ermutigung und

Tröstung, hüben und drüben. In Deutschland gelang sie vortrefflich, denn Deutschland hatte von vornherein die Trümpfe der Zukunft in der Hand. Deutschland war der aktive Teil und hatte eine Aufgabe. Die anderen waren die Leidenden, die dem großen Schicksal gehorchen mußten. Welche Ironie des Schicksals, daß gerade sie den Ausbruch des Krieges zu beschleunigen suchten und sich vollzählig dazu drängten. Das alte amor fati hat sie getrieben. Die Deutschen konnten warten; vielleicht fühlten sie auch ein leises Bangen, – nicht vor dem Kriege, *aber vor der schweren Aufgabe nach dem Kriege.*

22.

Wir ehren unsre Gegner.

Nach dem großen europäischen Duell werden die Beleidigungen gelöscht sein. Sie gehörten zur Wildheit des Krieges und reichen nicht über ihre Zeit hinaus.

Aber die Eckensteher des europäischen Dramas haben nicht unsre Achtung und werden keinen Gewinn von ihrer Ruhe haben. Sie gaben ihren Leib nicht der Läuterung des Krieges preis; ihr Gemüt brannte nicht im Fegefeuer des Krieges; denn das ist der Krieg: das Fegefeuer des alten, altgewordenen, sündigen Europas. Nicht nur alle alten Sünden fanden ihre Buße in diesem Krieg. Auch *alle unreinen Motive, die mit in diesen Krieg gezogen sind, werden gerade durch ihn zu Grunde gehn und fallen allenthalben unter sein Srafgericht.* Darauf müssen wir bauen; denn sonst zerbricht alles; Europa wäre am Ende, an seinem unrühmlichsten, unwahrscheinlichsten Ende.

23.

Es ist immer noch besser mit aller Glut auf eine regenerative Wirkung des Krieges zu bauen als in den Unkenruf der Pessimisten, der Ideenarmen und Müden einzustimmen; denn auch nur wir allein, unser heller Wille bestimmt das weiße Schicksal.

24.

Wie der Schein der Dinge uns trügt, so trügen auch die Worte. Wer aus Worten Erkenntnis schöpfen will, darf nicht auf ihnen sitzen, sondern muß zwischen ihnen, hinter ihnen nach der Wahrheit tasten; denn auch Worte sind Vordergrundsbilder und stehen im Alltagsscheine.

Auch hierin gilt unser Grundgedanke: Die hundert Stufen der Erkenntnis, des Durchschauens, Eindringens in den Sinn der Dinge. Die Wissenschaft hob uns auf die zweite Stufe der Erkenntnis und *alles wird ihr folgen.* Die Kunst wird das zweite Gesicht der Dinge, die Dichtung den zweiten Klang der Worte hören und das Denken den zweiten Sinn der Geschehnisse erkennen.

25.

Wir werden im XX. Jahrhundert zwischen fremden Gesichtern, neuen Bildern und unerhörten Klängen leben.

Viele, die die innere Glut nicht haben, werden frieren und nichts fühlen als eine Kühle und in die Ruinen ihrer Erinnerungen flüchten. Wehe den Demagogen, die sie daraus hervorzerren wollen. Alles hat seine Zeit und die Welt hat Zeit.

26.

Nietzsche hat seine gewaltige Mine gelegt, den Gedanken vom Willen zur Macht. Sie zündete furchtbar im großen Kriege. Mit seinem Ende wird auch die Spannung jenes Gedankens ihr Ende haben. Jeder Gedanke hat nur seine bestimmte Weite und Spannkraft; aber wie jede Kraft verwandelt er sich nach dem Gesetze der Energien in eine neue. *Aus dem Willen zur Macht wird der Wille zur Form entspringen.*

27.

Die Zweiheit von Goethe und Kant stellt sich mir immer als Januskopf dar, Goethe hat (als Dichter und Gelehrter) das Gesicht rückwärts gewendet, in's 18. Jahrhundert. Er sah das neue Jahrhundert nicht, das 19. Jahrhundert, wie wir es verstehen und lieben als Treppe und Aufgang zum 20. Kant blickt weit voraus, über das 19. Jahrhundert hinweg in die neue Zeit.

28.

Nach dem mythischen großen Kant haben wir einen einzigen Stützpunkt, eine grüne Insel dieser Vorzeit unsrer Epoche, das Werk dessen, der mit dem Hammer philosophiert. Er brach die Brücken einer wohligen Zeit hinter uns und warf uns an den kalten, harten Strand einer neuen Zeit. Viele haben ihm darob geflucht. Wir Jüngeren aber, wir Krieger danken ihm alles, unsre Aufgabe, unsre Begeisterung, unsre Freiheit zum Handeln. Der Krieg, diese »erhabene Feier des Philosophen«, hat uns für immer den Boden unsrer Väter unter den Füßen weggerissen. Wir taumeln auf dem Nichts. Nun müssen wir schaffen, die Welt füllen, um leben zu können. Wir fühlen uns nüchtern und taumelig, ich glaube vor Hunger.

29.

Unsre heiße Hoffnung zielt dahin, daß die Wärmeenergie des kriegerischen Willens zur Macht sich nach dem Kriege nicht in eine latente Wärme

abwandelt, sondern von starken Geistern in die neuen Schwingungswellen des Willens zur Form geleitet wird.

Daß der Wille zur Form unsre Definition für Kunst ist, brauche ich wohl kaum zu sagen. Kunst ist niemals etwas anderes als Wille zur Form.

Aber etwas anderes ist nötiger zu sagen: Kunst als Wille zur Form ist nur ganz selten da; nur dann, wenn eine neue Zeit reif ist, geformt zu werden. Form zu werden.

30.

Kunst ist nur selten da. In den langen Pausen der Geschichte, in denen die Kunst frei ist, nennt man Anderes, Ähnliches, ach sehr Unähnliches, Unmögliches Kunst. Vielleicht will es ein kleines Bedürfnis so. Aber wo ein Bedürfnis, eine Nützlichkeit nach Kunst schreit, haben wir schon keine Kunst mehr, keinen Willen zur Form mehr.

31.

Tradition verhält sich zur Kunst, wie das Werk zu seinem Schöpfer. Das Werk legt Zeugnis vom Geiste seines Schöpfers ab.

Traditionen sind eine schöne Sache; aber nur das Traditionen-schaffen, nicht: von Traditionen leben.

32.

Jeder Formbildner und Ordner des Lebens sucht das gute Fundament, den Fels, auf dem er bauen kann. Dies Fundament fand er nur äußerst selten in der Tradition; sie hat sich meist als trügerisch und nie als sehr dauerhaft erwiesen. Die großen Gestalter suchen ihre Formen nicht im Nebel der Vergangenheit, sondern loten nach dem wirklichen, tiefsten Schwerpunkt ihrer Zeit. Nur über ihm kann er seine Formen aufrichten.

Das dunkle Wort Wahrheit erweckt in mir immer die physikalische Vorstellung des Schwerpunktes. Die Wahrheit bewegt sich stets, wandelbar wie der Schwerpunkt; sie ist immer irgendwo, nur niemals auf der Oberfläche, niemals im Vordergrund.

Wahrheit ist auch nie Erfüllung, Realität, künstlerische Gestalt, sondern das Primäre, der Gedanke, religionsgeschichtlich ausgedrückt: das ›Wissen um das Heil‹, das stets der Gestalt, d.i. der Kunst und der ›Kultur‹ vorausgeht.

33.

»Im Anfang war das Wort«.

Vor der Form war immer der Gedanke. Ehe die Gotik Form wurde, wirkte schon als Wahrheit, als heiliges Wissen ihr glühender Gedanke, die Hierarchie der Heiligen, die in dem tiefsinnigen Gedanken des gotischen Pfeilerdoms ihre höchste Formel und Form erhielt.

34.

Der Europäer geht heute noch taub und blind über sein neues Land. Seine Füße sind stumpf, daß er den Fels, auf dem er steht, die Wahrheit unter ihm, den Schwerpunkt seiner Zeit nicht fühlt. Er glaubt immer noch im grundlosen Schutt und Sand der Vergangenheit zu stehen und spielt und wühlt in ihm wie ein Kind, – das ist der Europäer, der stahlharte, weitäugige, weltwissende Europäer mit bettelarmem, dürstendem Herzen, der neue Gotiker ohne Dom und Bibel, ohne Bild und Gestalt, *der europäische Gedanke ohne Form.*

35.

Der Tag wird nicht mehr ferne sein, an dem den Europäer, – die wenigen Europäer, die es erst geben wird – der große Schmerz seiner Gestaltlosigkeit überfallen wird. Dann werden diese Gepeinigten ihre Arme recken und Formsucher sein. Sie werden die neue Form nicht in der Vergangenheit suchen, auch nicht im Außen, in der stilisierten Façade der Natur, sondern die Form von innen heraus bauen nach ihrem neuen Wissen, das die alte Weltfabel in Weltformel, die alte Weltanschauung in Weltdurchschauung verwandelt hat.

Die kommende Kunst wird die Formwerdung unserer wissenschaftlichen Überzeugung sein; sie ist unsre Religion, unser Schwerpunkt, unsre Wahrheit. Sie ist tief und schwer genug, um die größte Formgestaltung, Formumgestaltung zu bringen, die die Welt erlebt hat.

36.

Kann uns Menschen von heute die Vergangenheit etwas anderes sein als eben nur Vergangenheit, *tempi passati*? Die Brücke der schönen Tradition ist eingestürzt. Zwischen dem heutigen Europa, auf das wir deuten und das unser Europa ist, und dem Europa Hölderlins und Beethovens liegt der große Abstieg, das Interregnum der Unform. Die Kunsthöfe des 19. Jahrhunderts war unsre Kinderstube. Was nach kam in den ›Künsten‹ war das, was man im Notfalle, im Vergnügungsfalle brauchte, Blößenbedecken, Zeitvertreib oder Verlegenheitsformen wie der Naturalismus, eine Endform, die nie elementar war, nie reiner Wille zur Form war.

37.

In der Malerei dauerte dies Interregnum, bis der ehrwürdige Cézanne kam und mit zitternden Händen das Leere umtastete. Er als erster ahnte und wollte wieder Form und umtastete sie in lebenslangem Traum; ein Moses der neuen Zeit, der das gelobte Land nicht betreten durfte. (Marées Kunst war nach rückwärts orientiert, darum kann sie uns nie lebendig werden.)

Über Cézannes heimlicher Arbeit wurde der Wille frei.

38.

Wir stehen in einer viel zu erregten Zeit, wir selbst sind zu erregt, um die Bedeutung der Werke messen zu können, die die Pioniere der neuen Zeit bis heute geleistet haben. Wir suchen nur die feine Grenze zwischen dem Gestern und Morgen. Sie ist kein gerader Strich, wie ihn die Handlanger der Moderne mit skrupelloser Hurtigkeit ziehen wollen, um ihre Jenseitigkeit zu zeigen, – wahrscheinlich, um sie nicht zu verpassen, da sie die einzige Stütze ihrer leidigen Gegenwart bildet.

Die Linie und Grenze, die wir sehen, schlingt sich in geheimnisvollen Kurven vielfach weit zurück in Vergangen- und Vergessenheit und noch weiter vor in Fernen, die unserm trüben Auge entrückt sind.

Gerade die neuen Europäer müssen die Selbstbeherrschung üben, kein Ärgernis zu nehmen an den Gräbern und Ruinen, zwischen denen sie leben und noch lange leben werden. Der Mensch lebt immer zwischen Gräbern, und an seiner Würde, mit der er sich zwischen ihnen bewegt, erkennen wir seine Zukunftsart.

39.

Der schaffende Mensch ehrt die Vergangenheit dadurch, daß er sie ruhen läßt und nicht von ihr lebt. Die Tragik unsrer Väter ist es ja, daß sie wie Alchemisten Gold machen wollten aus ehrwürdigem Staub. Sie verloren ihr >Vermögen< dabei. Sie durchwühlten so viele Kulturen, daß ihnen das naive Vermögen, eine eigene Kultur zu gestalten, verloren ging.

40.

Durch Umdeutung, Umwertung, nicht durch Abbruch und Umsturz schreitet der Schaffende fort.

Von Schopenhauer ward der Sieg des *Willens* über die Vorstellung gepriesen. Unter unseren Händen wandelte er sich in den Sieg des *Wissens* über die Vorstellung. Der gute Europäer schuf das exakte Denken, das jenseits von Vorstellung, Materie und Sitte steht, die Vertrautheit mit dem Absoluten, – ohne Schopenhauers Wunsch, in's Nichts zu fließen.

41.

Die Umwertung von Nietzsches Willen zur Macht in das Wissen um die Macht, – nach langen Kriegen, die wir unter Nietzsches Fahnen kämpfen und noch kämpfen werden –, das wird unser Glaube, unsre Zeit, die Zeit Europas sein.

42.

Aus dem alten Glauben, dem *credo quia absurdum*, wurde das moderne Wissen. Was wir nicht wissen, das glauben wir auch nicht.

Wir überschätzen nicht die Grenzen unsres heutigen Wissens; aber wir Stellenjenseits der Grenze nicht wie unsre Väter den Glauben, sondern die Hypothese, das Wissen mit Vorbehalt oder wenn es uns besser dient, ein X. Doch würde man den Geist des Europäers gänzlich mißverstehen, wenn man hinter seinem X den alten Glauben vermuten wollte.

Gewiß können wir das Wort auch wenden und sagen, daß unser Wissen unser neuer Glaube ist, das neue Gesicht. Es ist ebenso wahr und zeigt nur die Unvollkommenheit des Worts, das nur ein Ungefähr andeutet und einen immer wandelbaren Sinn hat.

Das Wort an sich ist nicht präziser als die Farbe oder der Klang.

Das Wort Glaube, so gewendet, ist Stufe der Erkenntnis.

Die erste heilige Stufe der europäischen Erkenntnis war der Glaube des Gotikers, der den Himmel sah, den Legendenhimmel der Heiligen und der die Wundenmale seines Heilands an seinem Körper brennen fühlte und die Riesendome nach dem Bilde seiner Himmelsvorstellung baute.

Unser Glaube ist das zweite Gesicht, die zweite Stufe der Erkenntnis, die exakte Wissenschaft.

Jeder Glaube gebirt Form.

Unser Glaube des Wissens wird seine große Form im 20. Jahrhundert haben.

43.

Der Krieg, der grausige Spötter, hat die europäische Scheinkultur so gründlich *ad absurdum* geführt, daß es wahrlich eines dummen Mutes und Optimismus bedarf, um zu hoffen, daß nach dem Kriege alles beim Alten bleiben könnte. Der europäische Jammer wandelt sich bei den Edlen in Ergriffenheit einer neuen Hoffnung. Der Europäer besinnt sich, was ihm noch unzerbrochen geblieben ist, und findet nichts als sein Wissen, das unter dem Stampfen des fürchterlichen Krieges nicht geborsten ist. Aus ihm will und wird er seine neue Welt gestalten.

44.

Das Wissen ist ein sehr später Erbe der Philosophie. Die Disciplinen, die sich einst unter den Fittichen ihrer Erzeugerin wärmten, haben sie alle längst verlassen und traten in den Dienst des Positivismus des Lebens. In seiner Schule streiften sie die letzten Reste ihrer philosophischen Herkunft ab und, was tausendmal wichtiger ist, verwissenschaftlichen sich in ihr. Daß Wissenschaft aus ihnen wurde, ist die unsterbliche That des Europäers.

Wechselvoll und lange getrennt lief das Schicksal der einzelnen Disciplinen, bis in unsre Gegenwart, die das Schauspiel erlebt, wie sie alle wieder kristallisch zusammenschießen zu einer Disciplin, der exakten Erkenntnis, deren Formel die Lehre von den Naturgesetzen ist.

Schon Leibniz wollte erkannt haben, daß die Materie ›auch‹ Geist ist. Aber was für einen langen Weges (und Umweges über den Materialismus) hat es bedurft, um zu erkennen, daß die Welt nur Geist, *nur Psyche* ist und die zaubervollen Naturgesetze nur unsre zweite, geistigere, tiefere Form und Formel für die Psyche, für unsre eigne Psyche bedeuten.

Die Naturgesetze sind das Werkzeug unsrer zweiten, besseren Einsicht, unsres zweiten Gesichts, mit dem wir das Weltgeschehen heute betrachten.

45.

Unser Geist ahnt heute schon, daß das Gewebe der Naturgesetze auch noch ein Dahinter, eine größere Einheit, verbirgt: die Gestalt des Einen Gesetzes statt der geheimnisvollen vielen, die heute für unser Auge die ›neue Buntheit der Welt‹ ausmachen.

Wir ahnen, daß das Gesetz der Schwerkraft immer ein Vordergrundgesetz, eine Prämisse und Konzession an unsre noch beschränkte Ausdrucks- und Einsichtskraft ist; ebenso die Auseinanderlegung von Elementen- und Energienlehre oder die getrennte Betrachtung der Schwingungsgesetze.

Wenn einmal für alle diese Gesetze Eine Formel gefunden sein wird, – wir werden sie mit voller Sicherheit finden –, werden wir vielleicht das dritte Gesicht haben.

46.

Die kommende Zeit, die ›Epoche des Geistigen‹, wie sie Kandinsky nennt, wird ihre ethischen und künstlerischen Formen aus den Gesetzen des exakten Wissens schöpfen.

47.

Der Wert der wissenschaftlichen Entdeckungen bemißt sich nicht nach ihrer zufälligen und ihnen heimlich abgelockten, bürgerlichen Nützlichkeit, sondern durchaus nach dem Grade, mit dem sich unser geistiges Auge neu orientiert.

Alle Entdeckungen sind nur rein geistige Wandlungen und Verschiebungen der Erkenntnisbasis.

Wir zerlegen heute die keusche, spröde, immer täuschende Natur und fügen sie nach unserm Willen wieder zusammen. Wir blicken durch die Materie und der Tag wird nicht ferne sein, an dem wir durch ihre Schwingungsmasse hindurchgreifen werden wie durch Luft.

Stoff ist etwas, das der Mensch höchstens noch duldet, aber nicht anerkennt.

Wir müssen verlernen, in diesen Dingen nur glänzende Triks und Exzentriks unsres praktischen Witzes zu sehn statt Geist, *révélation*, Offenbarung.

Stoff und Raum verlieren für uns ihre Grenzen, ihre gotische Begrenztheit. Alles ist für unser Auge neu figuriert.

48.

Kein Mystiker erreichte in seinen verzücktesten Stunden, in denen er den Himmel offen sah, die vollkommene Abstraktion des modernen Denkers, sein Schauen durch und durch.

49.

Unser Wissen ist die alte Tarnkappe des Zauberers.

50.

Das Ohr des Europäers hat in kühner Fröhreife und Vorahnung die abstrakten Formen der deutschen Musik geschaffen. Beethoven glaubte im Ernste schon das Reich gekommen; er lebte ganz im zweiten Gesicht.

51.

Schiller sang einmal die zaubrig schönen Worte:

Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
Sich durch eignes Schweben hält.

Nun hat auch die Dichtung sich längst an der Welt zu Tode gesungen. Statt den Schein zu Form zu gestalten, wird die Kunst jetzt die neue Erkenntnis Form werden lassen. Jedes neue Wissen um die Welt – Glaube und Wissen sind sich wahl- und willensengewandt – gebirt neue Form.

52.

Picasso gebrauchte sehr geistvoll das Stoffliche in dem ironischen, unsymbolischen, verlorenen Sinne, in dem unser frisches Denken das Stoffliche sieht, als er in seinen Bildern das Holz seiner Geigen oder ein Zeitungsblatt wie das unaufrichtige Grinsen der verneinten Materie anbringt.

Mit ähnlichem, leidendem Auge lugt aus den Werken anderer prophetischer Künstler die Materie hervor als Beiklang und Wirkungsgegensatz zu dem abstrakten Fernsinn ihrer gläubigen Bilder.

53.

Es ist nur zu begreiflich, daß man an diesen neuen Malern Ärgernis nahm, denn jeder fühlte deutlich, daß mit dem Antreten dieser herben und melancholischen Malerpropheten das ›bequeme Leben‹, die schöne Tradition und Väterweise vorbei sei, für immer vorbei. Die Meisten wollen lieber sterben als ›das noch mitmachen‹, die vita nuova.

54.

Der uralte Glaube an die Farbe wird durch die Entsinnlichung und Überwindung des Stoffes an ekstatischer Glut und Innigkeit zunehmen wie einst der Gottesglaube durch die Verneinung der Götzenbilder.

Die Farbe wird vom Stofflichen erlöst ein immanentes Leben führen nach unserm Willen.

55.

Unser uralter Wille, die trügerische Welt mit dem wahren Sein, dem ›Jenseits‹ zu vertauschen, kleidete früher dieses Jenseits künstlerisch in die Formen der sichtbaren Welt. Heute träumen wir nicht mehr eingeeengt von den Dingen, sondern verneinen sie, da unser Wissen zu jenem Leben vorgedrungen ist, das sie verbergen.

Gott kam einst in einer Krippe ›zur Welt‹. Heute steht sie leer. Wir suchen die Formwerdung jenseits des heiligen Stalles in der visionären, in gesetzlichen Formen sichtbar gewordenen Natur.

Unser heute noch latentes Wissen wird sich morgen in formbildnerische Kraft wandeln.

56.

Unsre alte Empfindungswelt ist durch die Entwicklung unsres Weltwissens langsam abgebaut worden; unser dichterisches und malerisches Sehen ist gänzlich verändert. Was früher als ›Bildstoff‹ von unsrer Leidenschaft umfaßt wurde, löst sich uns in einfache Zahlenverhältnisse und Schwingungen auf. Wir bleiben bei ihm nicht stehen. Unsre Leidenschaft bricht sich nicht mehr sentimentalisch an den Dingen, sondern sucht ihren Ausweg, ihre

›Bändigung durch Form‹ in den tiefsinnigen Bildern, die die neuerfaßten Naturgesetze unserm erstaunten Auge zeigen.

Die Energielehre erregt unsre Lust zur Form mächtiger als eine Schlacht oder ein fließender Strom.

57.

In Parenthese: Diese Gedanken sind nicht im vielbeschriebenen Atelier der Modernen geboren, sondern im Sattel und unter dem Dröhnen der Geschütze. Gerade und nur diese dröhnende Wirklichkeit riß die erregten Gedanken aus der gewohnten Bahn der traulichen Sinneserlebnisse in ein fernes Dahinter, in eine höhere, geistigere Möglichkeit als diese unmögliche Gegenwart.

58.

Die Dekadenz der Kunst beginnt stets mit dem Auftauchen des Zweckgedankens, – der Wille zur Form schwächt sich ab zum Willen zu nützen.

Einen merkwürdigen und geistreichen Ausweg aus diesem Verhängnis suchte im 19. Jahrhundert die l'art pour l'art-Theorie; sie gewann freilich ihr Ziel der Erneuerung nicht; denn Kunst als Genuß und Genüge Einzelner, Kunst als Genuß überhaupt ist nur eine graziöse Variante des Nützlichkeitsgedankens. Von Genuß in der Kunst überhaupt zu sprechen ist eine Blasphemie und Unart.

Kunst ist immer nur Erkenntnis und Bejahung des Glaubens. Brauchbarkeit, Genuß, Glück liegen auf der äußersten Peripherie des Kunstempfindens, wo die Kunst verdünnt und verschlechtert ein höchst ärmliches Dasein führt.

Nietzsche sagt einmal: »Der Mensch strebt nicht nach Glück, nur der Engländer thut das.« Bei dieser besonderen Spezies Mensch, die der Engländer darstellt oder dargestellt hat, – der Krieg wird ihn manches gelehrt haben –, überwucherten die Glücks- und Nützlichkeitsgedanken dergestalt jede Tiefe, daß die Kunst auf jenem ›glücklichen‹ Eiland wirklich eines elenden Todes starb.

Wir Deutsche haben nie viel nach Glück gefragt; darin liegt unsre Kraft und darum wird es auch wieder eine deutsche Kunst geben, – nicht als Trösterin in der Not dieser Tage, sondern als das große Jasagen zum Geist der Zeit, ohne Hinter- und Nebengedanken.

59.

Die Entwicklung des neuen Europäertypus hat nur einen großen Widersacher, den Nietzsche so genial erkannt und entlarvt hat: den Typus des Engländers.

Sein Antipode ist der deutsche Typ, der allein berufen ist, den Engländer im Europäer zu vernichten.

Den Auftakt dieser Mission bildet dieser sagenhafte Krieg, dem noch viele blutige und unblutige folgen werden, bis die Gefahr der Verengländerung Europas abgewendet ist.

In uns allen steckt das Gift und Übel.

Der Kampf gegen die ›Ausnutzung der Welt‹, gegen den Utilitarismus in allen Dingen und vornehmlich in der Kunst, das ist unser Programm.

60.

Wollen wir daneben auch unsre Angst nennen, so ist es die Angst, mißverstanden, zu leicht verstanden zu werden. Nicht daß wir der Lebenskraft und Zukunft unsrer Gedanken mißtrauten, aber wir mißtrauen der Behendigkeit des Einverständnisses, das unsern Problemen droht, des Einverständnisses jener, die von der Zukunft reden und die Gegenwart meinen, die immer mit der Zeit eilen und statt der Zukunft nur ihre Zukunft im Auge haben. Während wir lange beiseite treten und unser Wollen prüfen und nach dem festen Grunde suchen, auf dem wir bauen können, zimmern jene schon auf der Basis leichter Worte ihre billigen Scheingebilde, die die Menge für Kunst, für die gedachte Kunst hält.

61.

Die Neugierde des Lesers sucht in den Zeilen und zwischen den Zeilen nach der gewissen Formel der neuen Form. Aber noch immer hat das Volk selbst, – damit ist nicht die Menge gemeint –, der Kunst den Stil gegeben. Die Künstler sind nur Deuter und Erfüller des Volkswillens. Wenn aber das Volk nicht weiß, was es will, oder nichts will, – der schlimmste Fall, den die Jahre vor dem Kriege lehrten, – bleiben seine Künstler, die triebhaft nach Form suchen, isoliert und werden zu Märtyrern.

Das böse Wort ist gesagt, das dem Europäer so schlecht in die Ohren klingt, ein häßliches Wort, so häßlich im Klang als im Sinn.

Hier droht der Kunst die zweite Gefahr.

62.

In dem fürchterlichen Erlebnis des Krieges ist uns vieles bewußt geworden, das vorher indiskutabel schien, so die Dringlichkeit einer neuen europäischen Kultur, – die alte hat in diesem Kriege ein irreparables Fiasko erlitten –, Vieles ist neu bewiesen worden, an das man nicht mehr glauben wollte, das unverbrauchte Heldentum der Europäer, die Bürgschaft unsrer Zukunft.

Die heroische Kraft, die der Europäer gezeigt, wird sich nicht, wie Einfältige prophezeien, in Schwäche und Entkräftung wandeln, sondern in ihr

Äquivalent, in geistige Kraft. Europa geht nicht verloren. Daß die europäische Energie sich auf außereuropäische Völker verpflanzen könnte, ist der unwahrscheinlichste, wohl unmöglichste Fall.

Es wäre die dritte und letzte Gefahr, an die wir nicht glauben.

63.

Es ist das Geheimnis der Schaffenden (wie der Natur, dem Symbol der Schaffenden), gerade den Widersinn, das Spröde und Böse zu ihrem Werke zu gebrauchen.

Nietzsche's Lehre, daß alles Große »trotzalledem« geschieht, ist das Evangelium der Schaffenden.

Unsre Herzen zittern in dieser Kriegsstunde, nicht vor der Gefährlichkeit der Krise, sondern vor Freude, die böse, dunkle Stunde Europa's erlebt zu haben.

Das Ausfallsthor der That.

64.

Der entscheidende Moment der geistigen Wende Europas wird sein, wenn den modernen Menschen wie ein Blitzstrahl die Erkenntnis befallt, daß die »technische Überwindung der Welt« nicht den Endzweck seiner jahrhundertlangen geistigen Riesenarbeit darstellen kann.

Die nachdenklichste Lehre und Ironie des großen Krieges war wohl die, daß gerade die wunderbarsten Triumphe unsrer »kriegerischen Wissenschaft« uns wieder in das primitivste Zeitalter des Höhlenmenschen zurückgezwungen hat.

Die graue Feldmaus als Wappentier des modernen Kriegers.

Dem Nachdenklichen dürfte dieser Krieg die große Einkehr und Ernüchterung bringen über sein »Zeitalter der Technik«, wenn er nicht längst erkannt hat, daß mit dem heiligen Wissen der Neuzeit nicht so sehr Brauch als Mißbrauch getrieben wird. Die Verweltlichung der heiligen Lehre ging diesmal ihrer Religionswerdung voraus, – ein außerordentliches Problem für die Volkspsychologie.

65.

Die Reine Wissenschaft ist unser europäisches Gewissen.

Horchen wir in allen dunklen Fragen auf unser Gewissen.

66.

Virgo parens rerum. Nur der keusche, weltunbefleckte Gedanke hat bildende Kraft. Nur die reinen, dem Scheine nach unscheinbaren, dem Worte nach bekannt scheinenden Gedanken speisten und formten die Jahrhunderte.

Siehe die Geschichte der Religionen. GleichermäÙe wird unsere europäiÙche Religion ihren unscheinbaren Ausgang von der Erkenntnis der weltunbefleckten Reinheit der Wissenschaft, der keuschen Majestät des Wissens nehmen.

Die Ahnung dieses religiösen Sinnes der Wissenschaft reicht weit in die Jahrhunderte zurück. Er war im 19. Jahrhundert ein öffentliches Geheimnis. Der Weg zu seiner Erfüllung führt über die Leiden der Technik, durch das Feuer bitterer Kriege.

67.

Unscheinbar, fast hoffnungslos tauchte vor Jahren der Gedanke einer Kunst der ›reinen Formen‹ auf. Ja, seine eigenen Rechtfertigungen versteckten sich hinter Scheingründe und Theorien, die der Kühnheit und Reinheit der neuen Werke kein gutes Geleite gaben. Niemand wagte ganz schlicht zu sagen, daß die Rechtfertigung im neuen europäischen Schauen liegt, in einer neuen Weltanschauung, und daß wir schon mitten im Lichte des neuen Gesichtes stehen, das – früh oder spät – unsere Kunst neu formen will.

Der Weg liegt übersät von Mißverständnissen. Von einem will ich reden, das ich als eines der schlimmsten erkannt habe, die Gewohnheit, mit besonders schlauer Miene das Wie in der Kunst gegen das Was auszuspielen. Das setzt zum ersten und schlimmsten voraus, daß man von Kunst überhaupt reden könne, wo das Wie, die Qualität fehlt. Es wäre also höchstens eine Rede an die Dilettanten. Künstler kennen nur das Was, den Inhalt. Die Form ist ihre intuitive Begabung, das biblische Pfund.

Das Volk hat sich in seinem Instinkt nie beirren lassen, ausschließlich nach dem Inhalt seiner Kunst zu fragen.

Das absolute Unvermögen des einfachen Menschen, ein gläubiges und vertrauliches Verhältnis zu den neuen Kunstformen zu gewinnen, leitet sich vornehmlich aus jenem auch für die Suchenden und Schaffenden verhängnisvollen Mißverständnis her. Das Volk wird niemals willig sein, eine Form zu würdigen, deren Inhalt sein Geist nicht sieht und sein Herz nichts angeht. Wo aber das Volk ein gläubiges und begeistertes Interesse für den ›heiligen Inhalt‹ fassen kann, kennt es auch keine Formschwierigkeiten mehr. Peru, Siena und die Glasfenster des Straßburger Doms sind beredte Zeugnisse. Was da und dort dem Volke möglich war, sollte ein neues Mal nicht mehr Ereignis werden?

Es müßte schlecht mit dem Europäer bestellt sein, schlecht mit der Frucht seiner Ungeheuern Geistesarbeit, wenn dieses Riesenkapital der geistigen Geschichte im Sande der Wohlfahrt und Nützlichkeit verlief, – ohne in Geist zu münden und ohne zur Form zu kommen.

68.

Findet man keine Brücke, die von diesen Gedanken zur Gegenwart führt?

Aus dem Möbelschnitzer der Gotik ist heute der Modellschreiner auf der Werft geworden; beide sind Handwerker, die um die Form ringen, beide sind ergriffen von der Einzigkeit ihres neuen Wissens und Schauens.

69.

Die Naturliebe, die ›Entdeckung der Landschaft‹ bleibt ein reizend-wehmütiges Kuriosum der letzten europäischen Epoche; denn zugleich mit ihr schuf man die exakten Naturwissenschaften, das entscheidende Mittel, jedem sentimental oder materialistischen Naturalismus den Todesstoß zu geben.

An uns selbst, vor unsern Augen, in unsern Herzen vollzieht sich dieses grausame, denkwürdige Schauspiel.

Unsre Sinne sind darum nicht abgestumpft und gelangweilt vor dem Naturbilde (– so wenig als die Sinne der Ägypter und Griechen). Aber wir verlieren unser Kunstwollen nicht mehr an diesen lieblichen Schein. Unsre Sinne erfassen glühend erregt einen neuen Inhalt, auch auf die Gefahr und Gewißheit hin, daß dieser nur ein zweiter, tiefer zurückliegender Schein ist. Kant sprach von ihm das philosophische Wort: man muß sich begnügen zu wissen was die Dinge scheinen. Wie tiefsinnig gegen Goethes voreiliges: »ob nicht Natur sich endlich doch ergründe.«

70.

Auch die Wissenschaft ist nicht ein Ziel, sondern eine Art unsres Geistes.

71.

Ich folgte den Dingen wie jener Mann, der hinter seinem Begräbnis einherschritt. Er freute sich, daß man die schwarze Bürde seines Lebens vor ihm hertrug und fühlte sich frei und leicht, der schopenhauerische Mensch.

Ich band meine Sinne fest, daß sie nicht hören noch sehen noch tasten konnten. Nur mein Geist verkehrte mit den Dingen, die ihm alle ihre freudigen Geheimnisse sagten, dem guten neuen Europäer.

72.

Ich war von seltsamen Formen umkreist und ich zeichnete, was ich sah: harte, unselige Formen, schwarze, stahlblaue und grüne, die gegeneinander polterten, daß mein Herz vor Weh schrie; denn ich sah, wie alles uneins war und sich im Schmerze störte. Es war ein schreckliches Bild.

73.

Dann sah ich ein anderes Bild: viele kleine hüpfende Gestalten, die sich über schwirrenden und schwingenden Linien zu Klangfiguren reihten. Sein Grund war hundertfarbig. Jeder lächelte freudig, der dies singende Bild sah.

Unten links lief ein weißes Kaninchenpaar mit roten Augen.

Ich weiß nicht, wie es in das Bild gekommen. Aber ich nannte dies Bild: Das Zittern des Kaninchens.

74.

Meine ausschwärmende Sehnsucht sah ein anderes Bild, das tiefe Bild: Die Formen schwangen sich in tausend Wänden zurück in die Tiefe. Die Farben schlugen an die Wände, tasteten sich an ihnen entlang und entschwanden in der allerletzten Tiefe.

Jeder schrie vor Sehnsucht, der dies Bild sah.

Unsre Seelen zogen den Farben nach in die letzte Tiefe.

75.

Wie unsagbar sind alle diese Dinge. Wie unsagbar schön.

76.

Noch einmal sei's gesagt: Die Wissenschaft ist nicht das Ziel, sondern eine Art unsres Denkens, unser Symbol und die neue Fabel.

Kant verglich die Liebe mit der Gravitation. Aber er erriet noch nicht, daß die Gravitationsgesetze nur reine Anschauungsform der Liebe sind. Die Liebe ist das Primäre und das Gravitationsgesetz ihr Substrat, eines ihrer Substrate, die Chemie ein anderes. Nicht unser ›reiner Verstand‹, sondern unser Instinkt, oder sagen wir es frei: unsre Leidenschaften, denen der Verstand als feinstes Werkzeug dient, erfanden die Gesetze, die unsre Sinne heute erschüttern und bezaubern.

Auch in den Wissenschaften ist alles nur im Bilde gesagt. Unser Kunstwille geht stumm vorüber an der alten Natur, die ihm solange als Symbol gedient hat, und stürzt sich mit wunderbarer Erregung in dieses neue Weltbild.

Um diesen Angelpunkt unsrer Erkenntnis wendet sich das Schicksal der europäischen Kunst.

77.

Auch die Alten ahnten den ihnen ›geheim‹ deuchtenden Zusammenhang von Kunst und Naturgesetz und suchten die Kunst mit dem goldenen Schnitt und mit Zahlen zu ›beweisen‹, post festum et ante; man abstrahierte und konstruierte ›Kunstgesetze‹, freilich mit dem weit in die Irre irreführenden Gedanken, daß diese als glückliche Mittel in der Kunst zu betrachten seien.

Man ahnte nicht, daß die Naturgesetze nur eine Anschauungswelt höherer Ordnung bedeuten, in die die Kunst restlos eingeht. Selbst Bach ahnte es kaum, wie nahe er auch das große Problem streifte, wie innig er das Phantom umarmte.

78.

An die Stelle des Naturgesetzes als Kunstmittel setzen wir heute das religiöse Problem des neuen Inhalts. Die Kunst unsrer Epoche wird zweifellos tiefliegende Analogien mit der Kunst längstvergangener primitiver Zeiten haben, freilich ohne die formalistische Annäherung an diese, die heute manche Archaisten sinnlos erstreben. Ebenso zweifellos wird unsrer Zeit eine andre Epoche kühler Reife folgen, die ihrerseits wieder formale Kunstgesetze (Traditionen) aufstellen wird, im Parallelismus des Geschehens, in sehr ferner, reifer, späteuropäischer Zeit.

79.

Den Menschen graut vor Leichen und Moder, – warum thut er so vertraut und gutmütig verliebt mit totem, faulendem Geist? Noch nicht die einfachsten Vorsichten und Reinlichkeitsvorschriften gegen Ansteckung und Seuche im geistigen Leben sind uns bekannt; die medizinischen Wissenschaften thuen gerade als gäbe es nur ›ihre‹ Bazillen!

80.

Das geistige Kopfleben kennt dieselben Ansteckungsherde und Bazillenträger wie das Rumpfleben der physiologischen Welt, das nur das Paradigma des Geistes ist.

Mit listiger Verschlagenheit redet man aber immer von der Ansteckungsgefahr, die dem Neuen, Ungewohnten, der unbewohnten Zukunft anhaften soll, ein vielgeglaufter Satz der Zurückstehenden, murmelnden Menge. Man fragt die Mediziner nicht einmal, wie unmöglich dieses sei und wie gewiß sein Gegenteil.

Nur in Zerfallsprodukten, in der Zersetzung des Alten lauert dem Geist Gefahr. Zwischen frischen, nackten, neuen Dingen ist noch kein Geist verseucht und erkrankt.

Wer lebt heute zwischen frischen Dingen?

Was ist *Reinheit*?

81.

Ich ritt durch ein Städtchen mit lieblichen alten Bauten; die Frauen sahen aus den Fenstern. Die Stunde war bräunlich, hell und heimlich. Da befahlen

mich diese Gedanken von der Gefährlichkeit der toten, wieder todbringenden Dinge und von der großen Reinheit.

Sollten die guten, alten Bilderstürmer schon meinen Sinn erraten haben? Etwas Wahres, Nahes, die ›Gefahr‹ ahnten sie gewiß.

Ich aber trabte eilend aus dem Städtchen der vielen Erinnerungen und Ansteckungen, bis ich die reine Luft der Morgenröte roch.

82.

Ich sah das Bild, das in den Augen des Teichhuhns sich bricht, wenn es untertaucht: die tausend Ringe, die jedes kleine Leben einfassen, das Blau der flüsternden Himmel, das der See trinkt, das verzückte Auftauchen an einem andern Ort, – erkennt, meine Freunde, was Bilder sind: das Auftauchen an einem anderen Ort.

83.

Reinheit und Helle; befreit sein von der alten Fessel der Konsonnanz (sic!); Mit heißem Auge und feurigem Ohr durch die neuen Jagdgründe ziehen. Das Aufblühen des Unbekannten.

84.

Gleich den ›Wiedergeborenen in Christo‹ erleben wir heute die große Ablösung vom alten Europäer, das Eintreten in die Helle des neuen Gedankenkreises, der bislang in unbestimmtem Schimmer unser Leben umkreiste. Wir leben heute in seiner Wärme und Farbe, in seinem Klang und seiner panischen Schnelle. Wir guten Europäer verwandelten die Geister, die uns einst schreckten oder tröstend belogen, in unsern Geist.

Bereit sein ist alles.

85.

Im großen Krieg stand in irgend einer Stunde und Sekunde jedes Herze einmal, ein kleines einziges Mal ganz still, um dann mit leisem neuen Pochen wieder langsam aufzuhämmern der Zukunft entgegen.

Das war die heimliche Todesstunde der alten Zeit.

Was ist uns heute von allem, das in unserm Rücken liegt, noch heilig?

Niemand, niemand kann von nun an über die Blutlache des Krieges hinweg nach rückwärts und aus dem Rückwärts leben.

86.

Balzac, le vétérinaire des maux incurables, besang in seinem endlosen Werk sein tieferkranktes Frankreich, die Not der sentimentalischen Seele.

Wie unsäglich hat das große Herz des unseligen Sängers am Hauch der Verwesung gelitten!

Wir sind heute nicht mehr einbezogen in jene Zeit. Der Krieg hat uns geholfen.

Was aber der Krieg nicht zerstampft hat, was lebend weiterkriecht in unsre Zeit, das werden wir reinen Europäer ableugnen und – aus Reinlichkeit – meiden wie die Seuche.

Rein sein ist alles.

87.

Ich fing einen einsamen Gedanken, der sich wie ein Falter auf meine hohle Hand setzte; der Gedanke, daß schon einmal sehr frühe Menschen gelebt haben, die in unserm zweiten Gesicht standen und das Abstrakte liebten wie wir.

In unsern Völkermuseen hängt so manches Ding ganz verschwiegen und sieht uns mit seltsamem Auge an.

Wie waren solche Erzeugnisse eines reinen Willens zum Abstrakten möglich? Wie solche abstrakten Gedanken denkbar ohne unsre neuen Möglichkeiten des abstrakten Denkens?

Unser europäischer Wille zur abstrakten Form ist ja nichts anderes als unsre höchst bewußte, thatenheiße Erwidern und Überwindung des *sentimentalen Geistes*. Jener frühe Mensch aber war dem Sentimentalen noch nicht begegnet, als er das Abstrakte liebte –

88.

Gott schuf die Welt und stellte sie zur Diskussion.

89.

So erscheint dem späten Denker das Abstrakte wieder als das natürliche Sehen, als das primäre, intuitive Gesicht, das Sentimentale aber als hysterische Erkrankung und Reduktion unsres geistigen Sehvermögens.

Alle hohen Völker und nicht zum wenigsten die Orientalen verfielen alternd dieser Krankheit.

Der Europäer als Arzt und Wiederverkündler alter Wahrheit –

Wie wir unser Problem auch wenden, es wird immer ernster, dringender.

90.

Wie schön, wie einzig tröstlich zu wissen, daß der Geist nicht sterben kann, unter keinen Qualen, durch keine Verleugnungen, in keinen Wüsten.

Dies zu wissen macht das Fortgehn leicht.

Ich singe mit Mombert:

»Nur Einen Flügelschlag möcht ich thun,
Einen einzigen!«

91.

Noch andre Fragen kreisen.

Gepeinigt, gestaltlos und ungelöst liegt das Problem des zukünftigen Eros. Unsre Erotik steht noch zutiefst im sentimentalsten Zeitalter, das dem Weibe gehörte, (– das ewig Weibliche zog uns hinan). Der wissende, strenge Typus des neuen Europäers wird ein männlicher Typus sein; er wird auch die Erotik, statt sie und sich dem Weibe zu überantworten, wieder seine Sache werden lassen.

Europa wird viel um diese Frage leiden, die die Emanzipation des Mannes bringen muß. Die europäische Frau bewies den feineren Instinkt für die Dinge, die kommen werden. Denn die Emanzipation des Weibes als Angleichung an den kommenden männlichen Typ ist ein klug-bedächtiger Weg nach diesem Ziel. Es ist ein ergreifender Vorgang, daß das Weib selbst seine mannhafteren Triebe zu wecken trachtet, um der Verweiblichung unsrer Erotik ein Ende zu bereiten. Seine Emanzipation bedeutet nichts anderes.

Wir stehen heute inmitten des uralten Amazonenproblems.

92.

Die Zeiten würden so leicht, alles würde so leicht und hell, wenn das Denken des Europäers sich gewöhnte, den ersten, nächstbesten Schein der Ereignisse zu durchbrechen und ihren zweiten und wenn es nötig wird zehnten reineren Sinn betrachtete, so wie es die Physiker machen. Aber die Denklust des Europäers ist noch immer von einer bürgerlichen Genügsamkeit. Es ist um so erstaunlicher, als er selbst doch in seinen Wissenschaften sich eine wunderbare Disziplin des Denkens gezimmert hat; aber er wendet sie nie auf seinen Lebenskreis an. Er will nur Arbeiter, willenloser Lohnarbeiter in der Fabrik des Geistes sein.

Es muß uns gelingen, ihn aus dieser geistigen Apathie zu reißen.

Dann wird alles Schwere leicht.

93.

Man soll in den Dingen nicht den Schalk sehen, sondern die Vorposten und Fühlhörner der dunklen Macht, der wir den Fehdehandschuh hingeworfen haben. Die Natur ist von je die größte Lügnerin und Despotin des guten, einfältigen Menschen gewesen. Aber weh ihr! Ihre Trugkünste kommen an den Tag. Eines Tages wird der Mensch mächtiger sein als sie.

94.

Unsre Lehre ist die Lehre von den hundert Stufen der Erkenntnis.

Laßt uns im Rücken der Dinge leben; denn alle Dinge sind unfreudig, unwahr und häßlich.

95.

Ich hatte dieses Gesicht: Ich ging zwischen den Dingen umher und die ich ansah, die verwandelten sich und zeigten ihre Unseligkeit und flohen aus ihrem unwahren Sein. Ein Baum, den ich ansah, begann qualvoll zu seufzen und brach auseinander; seine grünen Blätter flatterten singend durch den blauen Himmel davon; und wo der Baum gewesen war, stand mit Worten in den Sand geschrieben: Wer mich erlöst hat vom harten Baum-sein, der suche meine Seele nicht im Kern des Apfels, auch nicht im Willen zur Gestalt, sondern allein in der Not des Baum-seins, im Leid und Zwang zur Mißgestalt. Der Künstler soll nicht das Lob unsres häßlichen Seins singen, sondern unsern Dryadenwillen zum Anders-sein. Daß wir Euch Saft und Holz und Form scheinen, ist unser Verhängnis.

Wer uns kennt!

Das ist das Lied vom Leid des Baumes!

96.

Die Natur ist häßlich und unselig, ein bitteres Gefängnis des Geistes.

97.

Ich sah einen Stuhl an: wie haßte er sein Stehen. Sein Zweck birgt nicht seine Schönheit, sondern seinen Fluch und sein Verhängnis.

Alles ist Zwang und Unfreiheit.

Es ist nicht wahr, daß der Stuhl steht; er wird gehalten; sonst flöge er davon und verbände sich dem Geist.

98.

Man sollte mit der Natur bestenfalls eine große Trauer fühlen wie mit Gefangenen. Es gibt nichts Traurigeres als das Auge der kleinen Blumen oder das in seiner Not der inneren Last unglücklich wankende Meer.

Wer aber in unserm Mitleid und Grauen vor der Häßlichkeit der natürlichen Dinge den alten Weltschmerz wittern will, versteht uns Europäer schlecht. Wir wollen nicht mit-leiden, sondern umschaffen, anderes schaffen.

99.

Die Zukunft gibt immer den Schaffenden recht. Die Schaffenden geben immer der Zukunft recht, aber niemals der Gegenwart, die für sie immer schon Vergangenheit ist. Sie stürzen die Vergangenheit auch nicht mit frevelhaften Händen um, sondern mit feierlichen Werken; und die Gegenwart gibt ihnen niemals recht.

100.

Wir leben in einer harten Zeit.
Hart sind unsre Gedanken.
Alles muß noch härter werden.

*** ›Die 100 Aphorismen / Das zweite Gesicht‹ (Anfang 1915)**

Französisches Notizbuch mit Formularkopf der französischen Gendarmerie auf jeder Seite in Oktav, handschriftlich (Abb. 24 u. 25)

Da Marc die vorliegende Fassung offenbar als ›Reinschrift‹ gewertet hat, blieben Streichungen unberücksichtigt.

Unveröffentlicht

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum

✕ Erste Seite aus den ›100 Aphorismen‹, 1915. 18,2 × 12 cm. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum

✕ Textseite aus den ›100 Aphorismen‹ 1915. 18,2 × 12 cm. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum

✕ ›Streit‹, 1915. Bleistift, 9,8 × 16 cm. Blatt 24 des Skizzenbuchs aus dem Felde. München, Staatliche Graphische Sammlung. Katalog der Werke Nr. 690

✕ ›Zaubriger Moment‹, 1915. Bleistift, 16 × 9,8 cm. Blatt 21 des Skizzenbuchs aus dem Felde. München, Staatliche Graphische Sammlung. Katalog der Werke Nr. 687

[Aus der Kriegszeit: 35. Die 100 Aphorismen. Franz Marc: Werke und Schriften, S. 2180

(vgl. Marc-Schriften, S. 212 ff.)]